BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis,

Der Hausvater Ein Schauspiel in 5 Aufzügen

Münster 1775

P.o.germ. 284 h#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107494-4
VD18 14658178-001

Der Hausvater.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen,

des Herrn Diderot.

Aus dem Französischen.

Münster,

bey Philipp Heinrich Perrenon 1775.

Personen.

Herr d'Orbesson, der Hausvater.
Herr d'Aulnoi, Commthur, und Schwager des Hausvaters.
Saint Albin, Sohn des Hausvaters.
Cåcilia, des Hausvaters Tochter.
Sophia, eine junge Unbekannte.
Germeuil, Sohn des verstorbenen Herrn von **, ein Freund des Hausvaters.
Le Bon, Haushofmeister.
Jungfer Clairet, Kammerfrau der Cåcilia.
La Brie und Philipp, Bediente des Hausvaters.
Deschamp, Bedienter des Germeuil.
Fr. Hebert, Sophiens Wirthinn.
Fr. Papillon, Putzhåndlerin.
Eine von den Arbeitsmådchen der Fr. Papillon.
M*** ein verschåmter Arme.
Ein Bauer. Ein Gefreyter. Nebst andern Bedienten aus dem Hause.

Die Scene ist zu Paris, in dem Hause des Herrn d'Orbesson.

Der

Der Hausvater

Ein Schauspiel.

Das Theater stellt einen Gesellschaftssaal vor, der mit Tapeten, Spiegeln, Gemählden, Uhren ꝛc. ausgezieret ist. Es ist der Saal des Hausvaters.

Es ist tief in der Nacht; zwischen fünf und sechs Uhr des Morgens.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia. Germeuil.

Zuvörderst des Saales erblickt man den Hausvater, der mit langsamen Schritten auf und nieder gehet. Er läßt den Kopf hängen, hat die Arme in einander geschlagen, und scheinet in sehr tiefen Gedanken zu seyn.

Tiefer hinein, neben dem Camine, der an einer andern Seite des Saales ist, sitzen der Commthur und seine Nichte, und spielen im Brete.

Hinter dem Commthur, dem Feuer ein wenig näher, sitzet Germeuil ganz nachläßig in einem Lehnstuhle, und hat ein Buch in der Hand. Er unterbricht sein Lesen von Zeit zu Zeit, und wirft zärtliche Blicke auf Cäcilien, wenn sie eben mit ihrem Spiele beschäftiget ist, und auf ihn nicht Acht haben kann.

Der Commthur merkt, was hinter ihm vorgehet; und dieser Argwohn hält ihn in einer beständigen Unruhe, die sich aus seinen Bewegungen wahrnehmen läßt.

Cäcilia. Was ist ihnen, Herr Commthur? Sie scheinen mir unruhig.

Der Commthur. Nichts, Mühmchen, nichts. (Die Lichter wollen eben ausbrennen, der Commthur sagt daher zu Germeuil:) Mein Herr, wollten Sie wohl klingeln?

(Germeuil gehet klingeln. Der Commthur bedienet sich dieses Augenblicks, den Lehnstuhl des Germeuil anders zu rücken, und ihn mehr gegen das Bret zu kehren. Germeuil kömmt wieder, rückt seinen Lehnstuhl wieder an die alte Stelle, und der Commthur sagt zu dem hereintretenden Bedienten:) Lichter!

(Das Spiel geht unterdessen seinen Gang. Der Commthur und seine Nichte werfen eines ums andere, und nennen ihre Würfe.)

Der Commthur. Sechse, fünfe.

Germeuil. Das ist nicht schlimm.

Der Commthur. Mit diesem binde ich. Und diesen muß ich verlaufen.

Cäcilia. Und ich, lieber Vetter, strafe Sie um drey. Denn sechse, und fünfe sechse —

Der Commthur. (zu Germeuilen) O mein Herr, müßen Sie denn auch immer ins Spiel reden?

Cäcilia. Das sind drey! —

Der Commthur. So was zerstreuet mich; und daß man mir da über die Achseln guckt, das kann ich auch nicht wohl leiden.

Cäcilia. (wirft) Viere, drey. Ist zu. Zwey fürs Zumachen; und vorhin drey, macht fünfe.

Der Commthur. (noch immer zu Germeuilen) Haben Sie doch die Güte, mein Herr, und setzen Sie sich anders. Sie werden mir einen großen Gefallen erweisen.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur. Cäcilia. Germeuil. La Brie.

Der Hausvater. Sind sie zu unserm, sind sie zu ihrem Glücke geboren? — Ach, vielleicht zu keinem von beyden.

(La Brie bringt frische Lichter, und stellt sie hin, wo sie fehlen. Indem er wieder heraus gehen will, ruft ihn der Hausvater:)

La Brie!

La Brie. Mein Herr?

Der Hausvater. (nach einer kleinen Pause, während welcher er noch nachgesonnen und auf und nieder gegangen.) Wo ist mein Sohn?

La Brie. Er ist ausgegangen.

Der Hausvater. Wenn?

La Brie. Ich weis nicht, mein Herr.

Der Hausvater. (abermals eine Pause) Und ihr wißt auch nicht, wo er hingegangen ist?

La Brie. Nein, mein Herr.

Der Commthur. Der Schurke weis sei[n] Tage nichts. Alle dreyen.

Cäcilia. Lieber Herr Vetter, Sie gebe[n] auf ihr Spiel nicht Acht.

Der Commthur. (spöttisch und auffahrend) Mühmchen, geben Sie doch nur auf ihr[e] Acht.

Der Hausvater. (zum La Brie, noch imm[er] nachsinnend und auf und nieder gehend) Hatte er eu[ch] verbothen, ihm nachzufolgen?

La Brie. (thut als ob er es nicht verstanden hätt[e]) Mein Herr?

Der

Der Commthur. Darauf will er nichts antworten. Alle As.

Der Hausvater. Dauert das schon lange so?

La Brie. (Der nochmals thut, als ob er es nicht verstanden hätte) Mein Herr?

Der Commthur. Auch darauf antwortet er nichts. Wieder alle As. Nichts als verdammte kleine Dubletten!

Der Hausvater. Wie lang wird mir diese Nacht!

Der Commthur. Noch einen solchen Wurf, und ich bin weg. Da ist er! (zu Germeuilen) Lachen Sie immer, mein Herr. Zwingen Sie sich nicht.

(La Brie ist fort gegangen. Das Spiel ist aus. Der Commthur, Cäcilia und Germeuil treten näher zu dem Hausvater.)

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.

Cäcilia. Germeuil.

Der Hausvater. In welche Unruhe setzt er mich! Wo ist er? Was mag ihm begegnet seyn?

Der Commthur. Und wer weis das? — Aber für diesen Abend haben Sie sich nun gequält genug. Wenn Sie mir folgen, so gehen Sie zur Ruhe.

Der Hausvater. Mit der Ruhe ist es für mich gethan.

Der Commthur. Wenn es für Sie damit gethan ist, so ist es ein wenig ihre Schuld, mehr aber noch die Schuld meiner Schwester. So eine vortrefliche Frau, die Kinder zu verderben, Gott habe sie selig! war auf der Welt nicht.

Cäcilia. (peinlich) Lieber Herr Vetter. —

Der Commthur. Ich mochte euch beyden so oft zurufen, als ich wollte: Nehmt euch in Acht, ihr verzieht sie —

Cäcilia. Herr Vetter —

Der Commthur. Itzt seyd ihr in sie vernarrt, da sie noch klein sind. Laßt sie nur groß werden, und ihr werdet schon dafür leiden müßen.

Cäcilia. Herr Commthur —

Der Commthur. Ja! Ja! Hört ein Mensch hier auf mich?

Der Hausvater. Er kömmt noch nicht.

Der Commthur. Was hilft das Seufzen,

das Aechzen? Itzt müßen Sie zeigen, wer Sie sind. Die Zeit des Verdrusses ist gekommen. Haben Sie ihm nicht vorbauen können, so lassen Sie wenigstens sehen, ob Sie ihn zu ertragen wissen — Unter uns gesagt, ich zweifele noch sehr daran — (die Uhr schlägt sechse) Aber das schlägt schon sechse? — O ich bin müde. — Es reißt mich in den Füßen, als ob ich mein Podagra wieder bekommen sollte. Ich kann Ihnen nichts helfen. Ich will mich in meinen Schlafbelz einwickeln, und mich so in den Lehnstuhl werfen. Guten Morgen Herr Bruder — Hören Sie nicht?

Der Hausvater. Guten Morgen Herr Commthur.

Der Commthur. (im Abgehen.) La Brie!

La Brie (von innen) Mein Herr.

Der Commthur. Leuchte mir! Und wenn mein Vetter endlich zu Hause ist, so komm und melde mirs.

Vierter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Germeuil.

Der Hausvater. (nachdem er noch einigemal traurig auf und nieder gegangen.) Meine Tochter,

es ist wider meinen Willen geschehen, daß du die ganze Nacht aufgeblieben bist.

Cäcilia. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, mein Vater.

Der Hausvater. Ich danke dir für diese Aufmerksamkeit; aber ich fürchte, sie wird dir übel bekommen. Geh, lege dich nieder.

Cäcilia. Es ist sehr spät, mein Vater. Wenn Sie mir erlauben wollten, für ihre Gesundheit eben so besorgt zu seyn, als Sie für die meinige zu seyn, die Gütigkeit haben —

Der Hausvater. Ich will aufbleiben. Ich muß ihn durchaus sprechen.

Cäcilia. Mein Bruder ist ja kein Kind mehr.

Der Hausvater. Wer weis wie viel Unglück sich in einer Nacht kann zugetragen haben?

Cäcilia. Mein Vater —

Der Hausvater. Ich will ihn erwarten. Er soll mich sehen. (Indem er seine Hände zärtlich auf die Schultern seiner Tochter legt.) Geh, meine Tochter, geh. Ich weis, daß du mich liebst.

(Cäcilia geht ab. Germeuil macht sich gefaßt, ihr zu folgen; der Hausvater aber hält ihn zurück und sagt:) Verziehen Sie, Germeuil.

Fünf=

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater. Germeuil.

(Diese Scene gehet langsam.)

Der Hausvater. (als ob er allein wäre, indem er Cäcilien nachsiehet.) Ihr Charakter hat sich ganz geändert. Alle ihre Munterkeit, ihre Lebhaftigkeit ist weg — Ihre Reitze verschwinden. — Sie leidet. — Ach seit dem ich meine Frau verloren habe, und seit dem der Commthur bey mir eingezogen ist, hat sich alles Glück von mir entfernt! — Wie theuer läßt er meinen Kindern das Glück zu stehen kommen, das er ihnen verspricht! — Seine ehrgeitzigen Absichten, und das Ansehen, das er sich in meinem Hause genommen hat, werden mir von Tag zu Tag unerträglicher. — Wir lebten in Friede und Einigkeit. Die unruhige und tyrannische Gemüthsart dieses Mannes hat uns alle entzweyet. Man fürchtet sich vor einander; man vermeidet einander; man verläßt mich, und mitten in dem Schooße meiner Familie möchte ich vor Einsamkeit umkommen — Aber eben wird der Tag anbrechen, und mein Sohn kömmt noch nicht. — Germeuil, meine Seele ist voll der bittersten Leiden. Ich kann meinen Stand nicht länger ertragen.

Germeuil. Sie, mein Herr?

Der Hausvater. Ja, Germeuil.

Germeuil. Wenn Sie nicht glücklich sind, welcher Vater ist es jemals gewesen?

Der Hausvater. Keiner. — O mein Freund, die Thränen eines Vaters fliessen oft in geheim. — (Er seufzet; er weinet.) Du siehest die meinigen. — Ich zeige dir meinen Schmerz.

Germeuil. Mein Herr, was soll ich thun?

Der Hausvater. Ich glaube, du wirst ihn lindern können.

Germeuil. Befehlen Sie.

Der Hausvater. Ich will nicht befehlen. Ich will bitten. Ich will sagen: Germeuil, wenn ich mich deiner einigermaßen angenommen habe; wenn ich dir, von deiner zartesten Kindheit an, einige Zärtlichkeit bewiesen habe, und wenn du dich dessen erinnerst; wenn ich zwischen dir und meinem Sohne nie einen Unterschied gemacht habe; wenn ich das Andenken eines Freundes in dir verehret habe, der mir immer gegenwärtig ist, und mir es immer seyn wird — Ich betrübe dich; verzeihe; es ist das erstemal in meinem Leben, und es soll das letztemal seyn. — Wenn ich es an nichts fehlen lassen, dich von dem Elende zu retten und die Stelle eines Vaters bey dir zu vertreten; wenn ich dich, auch wider Willen

len

len des Commthurs, dem du mißfällst, bey mir behalten habe; wenn ich dir itzt mein ganzes Herz eröffne: so erkenne meine Wohlthaten und erwiedere mein Vertrauen.

Germeuil. Befehlen Sie, mein Herr, befehlen Sie.

Der Hausvater. Weißt du nichts von meinem Sohne? — Du bist sein Freund; aber du mußt auch der meinige seyn. — Rede! — Schenke mir meine Ruhe wieder, oder nimm mir sie ganz. — Weißt du nichts von meinem Sohne?

Germeuil. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Du bist ein wahrheitliebender Mann, und ich glaube dir. Aber nun bedenke, wie sehr deine Unwissenheit meine Unruhe vermehren muß. Wie muß die Aufführung meines Sohnes seyn, wenn er sie vor einem Vater verbirgt, dessen Nachsicht er so oft erfahren hat; und wenn er dem einzigen Menschen, den er liebet, ein Geheimniß daraus macht? — Germeuil, ich zittere; das Kind wird mir —

Germeuil. Sie sind Vater; ein Vater macht sich leicht schlimme Gedanken —

Der Hausvater. Du weißt nicht, aber du sollst es gleich erfahren, und selbst urtheilen,

len, ob meine Furcht übereilt ist. — Sage mir, hast du nicht bemerkt, wie sehr er sich seit einiger Zeit verändert hat?

Germeuil. Ja; aber zu seinem Besten. Er macht sich weniger mit seinen Pferden, mit seinen Leuten, mit seiner Equipage zu thun; er denket weniger auf seinen Putz. Er hat keine von den Grillen mehr, die Sie ihm nicht selten vorwarfen. Er hat an allen Zerstreuungen seines Alters einen Eckel bekommen. Er fliehet seine gefälligen, kleinen Freunde. Er bleibt gern ganze Tage in seinem Cabinet. Er lieset; er schreibt; er denket. Desto besser. Er hat das von selbst angefangen, was Sie doch einmal, über lang, oder über kurz, von ihm würden gefordert haben.

Der Hausvater. Was du mir da sagst, das sagte ich mir selbst; aber ich wußte noch nicht, was du eben erfahren sollst. — Höre nur. — Diese Veränderung, zu der ich mir, deiner Meynung nach, Glück wünschen müßte, und dieses nächtliche Aussenbleiben, das mir so viel Angst macht —

Germeuil. Nun? Dieses Aussenbleiben und diese Veränderung?

Der Hausvater. Haben zu gleicher Zeit angefangen. (Germeuil scheinet bestürzt) Ja, mein Freund, zu gleicher Zeit.

Ger-

Germenil. Das ist sonderbar.

Der Hausvater. Ja wohl. Und leider habe ich diese Unordnung nur erst kürzlich erfahren. Aber sie hat schon lange gedauert. — Zu gleicher Zeit sich zwey ganz verschiedene Plane zu machen, und beyden zu folgen; des Tages über einem blendenden Plane der Ordnung, und des Nachts einem Plane der Ausschweiffung: das, das schlägt mich nieder. — Daß er sich, seines natürlichen Stolzes ungeachtet, bis zur Bestechung der Bedienten erniedriget hat; daß er sich von den Thüren meines Hauses Meister gemacht hat; daß er wartet, bis ich zur Ruhe bin; daß er sich insgeheim darnach erkundiget; daß er ganz allein, zu Fuße, alle Nächte, das Wetter mag seyn, wie es will, zu dieser oder jeder Stunde, aus dem Hause entwischt: das ist ohne Zweifel mehr, als irgend ein Vater leiden kann; und mehr, als ein Kind von seinem Alter sich unterstehen muß. — Aber bey so einer Aufführung gleichwohl sich auf die geringste seiner Pflichten aufmerksam stellen, strenge Grundsätze zu haben scheinen, sich zur Rückhaltung im Reden, zum Geschmacke an der Eingezogenheit, zur Verachtung aller Zerstreuungen zwingen — Ah, mein Freund! — Was kann man von einem jungen Menschen erwarten, der sich auf einmal so verstellen,

sich

sich auf einmal so viel Gewalt anthun kann? — Ich sehe in die Zukunft, und was ich darinn erblicke, macht mich vor Schrecken erstarren. — Wenn er weiter nichts als lasterhaft wäre, so würde ich noch nicht verzweifeln. Aber spielt er zugleich den Gesitteten und Tugendhaften! —

Germeuil. In der That, ich verstehe von dieser Aufführung nichts; aber ich kenne ihren Sohn. Die Falschheit ist unter allen Lästern gleich dasjenige, das mit seinem Charakter am allermeisten streitet.

Der Hausvater. Welches ist das Laster, das man nicht durch den Umgang mit Bösen endlich an sich nimmt? Und mit wem glaubst du, daß er itzt umgeht? — Alle ehrliche Leute schlafen, wenn er wacht. — Ah, Germeuil! — Aber mich deucht, ich höre jemanden — Er ist es vielleicht. — Entferne dich.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater allein.

(Er gehet nach dem Orte, wo er gehen gehöret. Er horcht und sagt traurig:)

Ich höre nichts weiter. (Er gehet ein wenig auf und nieder und sagt hierauf) Ich will mich nur setzen. (Er suchet zu ruhen, und kann nicht; und sagt:) Ich kann nicht — Welche Ahnungen erheben

sich,

sich, eine nach der andern, in dem Innersten meiner Seele! Wie stürmen sie! — O allzuzärtliches Vaterherz, kannst du keinen Augenblick ruhen! — Itzt am frühen Morgen; — vielleicht geht es über seine Gesundheit, — über sein Vermögen, — über seine Tugend. — Was weis ich? Sein Leben, seine Ehre, — meine Ehre — (Er steht eiligst auf und sagt:) Welche Gedanken verfolgen mich!

Siebender Auftritt.

Der Hausvater. Ein Unbekannter.

(Indem der Hausvater in der tiefsten Traurigkeit umhergehet, tritt ein Unbekannter herein, der als ein gemeiner Mensch gekleidet ist, in Weste und Rockelor. Er hat die Arme unter den Rockelor versteckt, und den niedergekrämpten Hut in die Augen gedrückt. Er gehet mit langsamen Schritten. Er scheinet sehr betrübt und nachsinnend. Er gehet durch den Saal, ohne jemand gewahr zu werden.

Der Hausvater. (sieht ihn kommen, erwartet ihn, hält ihn bey dem Arme und sagt:) Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannte. (antwortet nichts.)

Der Hausvater. Wer seyd ihr? Wohin wollt ihr?

Der Unbekannter. (antwortet noch nicht)

Der Hausvater. (rückt dem Unbekannten den

und suche durch das aufrichtigste Geständniß die Verzeihung deiner Aufführung zu verdienen.

St. Albin. Sie sollen alles erfahren, mein Vater. Denn ach, ich habe nur dieses einzige Mittel, Sie zu bewegen! — Ich sahe sie zum erstenmale in der Kirche. Sie kniete an dem Fuße eines Altars, neben einer betagten Frau, die ich Anfangs für ihre Mutter hielt. Sie zog aller Blicke auf sich. — Ah, mein Vater, welche Bescheidenheit! Welche Reitze! — Nein, ich kann Ihnen den Eindruck nicht beschreiben, den sie auf mich machte! Welche Unruhe ich empfand! Wie heftig mein Herz schlug! Was ich alles fühlte! Was auf einmal aus mir ward! — Seit diesem Augenblicke dachte ich nur an sie, träumte ich nur von ihr. Ihr Bild folgte mir des Tages, belagerte mich des Nachts, und ließ mir nirgends Ruhe. Ich verlor meine Munterkeit, meine Gesundheit darüber. Ich konnte nicht leben, ohne sie wieder aufzusuchen. Ich begab mich überall hin, wo ich sie ansichtig zu werden hoffen konnte. Ich ward schwach; ich verfiel; Sie wissen selbst, wie sehr. Endlich entdeckte ich, daß die betagte Frau, die sie begleitet hatte, Frau Hebert heisse; daß Sophia sie Meine liebe Muhme nenne, und daß sie beyde in einem vierten Stock

wohnten, wo sie ein sehr armseliges Leben führten. — Darf ich Ihnen gestehen, was für Hoffnung ich mir damals machte, was für Anträge ich thun ließ, auf was für Anschläge ich alles fiel. Wie viel Ursache fand ich, darüber zu erröthen, als mir der Himmel eingab, mich neben ihr einzumiethen! — Ah, mein Vater, alles was sich ihr nahet, muß rechtschaffen werden, oder sich entfernen. — Sie wissen nicht, wie viel ich Sophien zu danken habe; Sie wissen es nicht. — Sie hat mich ganz verändert. Ich bin der nicht mehr, der ich war. — Von dem ersten Augenblicke an, fühlte ich alle schändliche Begierden in meiner Seele verlöschen, und Hochachtung und Bewunderung an ihre Stelle treten. Ohne mich abgewiesen, ohne mich zurückgehalten zu haben, vielleicht gar ohne noch ein Auge auf mich gerichtet zu haben, machte sie mich furchtsam; ich ward es von Tag zu Tag immer mehr; und nicht lange, so war es mir eben so unmöglich nach ihrer Tugend, als nach ihrem Leben zu stehen.

Der Hausvater. Und wer sind diese Weibspersonen? Wovon leben sie?

St. Albin. Ah, wenn Sie wüßten, wie diese Unglücklichen leben! Denken Sie nur; ihre Arbeit fängt noch vor Tage an, und oft bringen sie ganze Nächte dabey zu. Die gute

Alte sitzt am Spinnrade: und Sophia hat eine grobe harte Leinwand unter ihren zarten Händen. Bey dem Scheine einer Lampe verdirbt sie sich ihre Augen, die schönsten Augen von der Welt. Sie wohnet unter dem Dache, zwischen vier leeren Wänden. Ein hölzerner Tisch, zwey Strohstühle, ein schlechtes Bette; das sind ihre Möbel — O Himmel, als du sie bildetest, war das das Schicksal, das du ihr bestimmtest?

Der Hausvater. Und wie erhieltest du Zutritt? Gestehe die Wahrheit.

St. Albin. Es ist unerhört, was sich alles für Hindernisse zeigten, was ich alles that. Als ich neben ihnen eingezogen war, suchte ich sie nicht sogleich zu sehen; aber wenn ich sie, im Heraufkommen, oder im Heruntergehen antraf, grüßte ich sie ehrerbietig. Wenn ich des Abends heim kam, (denn des Tags über, glaubte sie, wäre ich auf meiner Arbeit,) pochte ich ganz leise an ihre Thüre an, und bat sie um diese oder jene kleine Gefälligkeit, die sich Nachbaren einander erweisen, als um Wasser, um Feuer, und Licht. Nach und nach wurden sie mich gewohnt. Sie fingen an, Vertrauen in mich zu setzen. Ich erbot mich, ihnen in Kleinigkeiten zu dienen. Sie gingen, zum Exempel, des Abends nicht gern aus, ich that also die nöthigen Gänge für sie.

Ei-

Eines Tages hörte ich an meine Thüre klopfen. Es war die gute Alte. Ich mache auf. Sie tritt herein, ohne ein Wort zu reden, setzt sich nieder, und fängt an zu weinen. Ich frage sie, was iht fehlt. Um mich, Sergi, sagte sie, um mich weine ich nicht. Ich bin im Elende gebohren, und also dazu gewöhnt; aber dieses Kind macht mir das Herz schwer. — Was fehlt ihr? Was ist ihr widerfahren? Ach, versetzte die Alte, wir haben seit acht Tagen keine Arbeit mehr, und bald werden wir keinen Bissen Brod haben. Himmel! rief ich. Hier nehme Sie, gehe Sie, laufe Sie! — Und hierauf — verschloß ich mich, und ließ mich nicht mehr sehen.

Der Hausvater. Ich höre wohl. Das ist die Frucht von den Empfindungen, die man ihnen beybringt! Wozu taugen sie, als ihre Gefahr zu vergrößern?

St. Albin. Man merkte mein Inneblеiben, und das eben erwartete ich. Die gute Frau Hebert machte mir deswegen Vorwürfe. Ich faßte Herz. Ich fragte sie nach ihren Umständen. Ich beschrieb ihr meine Umstände, wie ich es für gut fand. Ich that ihr den Vorschlag, unsere Armuth zusammen zu bringen, und zu beyderseitiger Erleichterung, gemeinschaftlich zu leben. Man machte Schwierig-

rigkeiten. Ich bestand darauf, und endlich war man es zufrieden. Urtheilen Sie von meiner Freude. Ach, sie hat leider nur sehr kurz gedauert, und wer weis, wie lange meine Marter dauern wird!

Gestern kam ich zu meiner gewöhnlichen Zeit nach Hause. Sophia war allein, den Arm auf den Tisch gestützt, und den Kopf in der Hand. Ihre Arbeit war neben ihr zur Erde gefallen. Ich trat herein, ohne daß sie mich wahrnahm. Sie seufzte. Thränen liessen ihr durch die Finger, und rollten den Arm herab. Ich hatte sie, schon seit einiger Zeit, immer traurig gefunden. — Warum weinte sie? Was betrübte sie? Der Mangel war es nicht mehr. Ihre Arbeit und meine Aufmerksamkeit, liessen es an nichts fehlen.— Da ich mich nur für ein einziges Unglück zu fürchten hatte, so stand ich nicht länger an. Ich warf mich zu ihren Füßen. Wie bestürzt ward sie! Sophia, sagte ich zu ihr, Sie weinen! Was fehlt Ihnen? verbergen Sie mir ihren Kummer nicht. Reden Sie doch; ich bitte, reden Sie doch. Sie schwieg. Ihre Thränen rollten noch immer. Ihre Augen, in welchen keine Heiterkeit mehr war, die in Zähren schwammen, suchten mich, wandten sich von mir ab, suchten mich wieder. Sie sagte weiter nichts, als: Armer Sergi! un-

glückliche Sophia! Unterdessen hatte ich mein Gesicht auf ihre Kniee sinken lassen, und weinte. Da kam die Alte herein. Ich springe auf. Ich laufe auf sie zu. Ich frage sie. Ich wende mich wieder zu Sophien. Ich beschwöre sie. Sie beharrt bey ihrem Stillschweigen. Die Verzweiflung bemeistert sich meiner. Ich gehe in der Stube auf und nieder, ohne zu wissen, was ich thue. Ich rufe schmerzlich: Es ist um mich geschehen! Sophia, Sie wollen uns verlassen; es ist um mich geschehen! Bey diesen Worten verdoppeln sich ihre Thränen, und sie fällt wieder in die nämliche Stellung, in der ich sie gefunden hatte. Der blasse und dunkle Schimmer einer kleinen Lampe erheellte diese betrübte Scene, die die ganze Nacht hindurch gedauert hat. Als es endlich Zeit war, daß ich mich an meine Arbeit zu gehen stellen mußte, gieng ich fort, und kam unter der empfindlichsten Marter hier an —

Der Hausvater. Aber an meine Marter dachtest du nicht.

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. Und was willst du nun? Was für Hoffnung machst du dir?

St. Albin. Die Hoffnung, daß Sie dem, was ich Ihnen seit meinem Daseyn zu danken

habe, noch diese größte aller Wohlthaten beyfügen, und Sophien sehen, und sie sprechen werden; daß Sie —

Der Hausvater. Unbesonnener Jüngling! — Und weißt du denn, wer sie ist?

St. Albin. Das ist ihr Geheimniß. Aber ihre Sitten, ihre Gesinnungen, ihre Reden haben durchaus nichts, was ihrem gegenwärtigen Stande gemäß wäre. Es leuchtet ein ganz andrer Stand durch ihre armselige Kleidung durch. Alles verräth sie; sogar der edle Stolz, den man ihr beygebracht hat, und der sie, in Ansehung ihres Standes, so verschwiegen macht. — Wenn Sie ihre offne Unschuld, ihre Holdseligkeit, ihre Bescheidenheit sehen werden — Sie erinnern sich noch wol Mammas? — Sie seufzen! Nun da; es ist ihr vollkommenes Ebenbild. — O Papa, sprechen Sie sie immer; und wenn Ihnen ihr Sohn ein einziges Wort gesagt hat, das nicht —

Der Hausvater. Und auch von der Frau, die bey ihr ist, hast du nichts erfahren können?

St. Albin. Auch sie, leider, ist eben so zurückhaltend als Sophia! Alles was ich aus ihr habe bringen können, ist, daß das Kind aus der Provinz hieher gekommen, um bey einem ihrer Anverwandten Hülfe zu suchen,

der

der sie aber weder sehen, noch ihr beyspringen wollen. Diese Nachricht war mir dazu gut, daß ich ihr Elend erleichtern könnte, ohne ihre zärtliche Denkungsart zu beleidigen. Ich habe dem Gegenstande meiner Liebe Gutes erzeigt, und niemand weis davon, als ich.

Der Hausvater. Hast du ihr deine Liebe entdeckt?

St. Albin. (lebhaft) Ich mein Vater? — Ich konnte den Augenblick, da ich es endlich wagen dürfte, noch gar nicht absehen.

Der Hausvater. Du glaubst also wohl nicht, daß du wieder geliebt wirst?

St Albin. Verzeihen Sie mir — Ach, dann und wann habe ich es geglaubt! —

Der Hausvater. Und aus welchem Grunde?

St. Albin. Ich schloß es aus Kleinigkeiten, die sich besser empfinden, als sagen lassen. Zum Exempel, sie nimmt an allem, was mich betrift, Antheil. So oft ich ehedem kam, heiterte sich ihr Gesicht auf; ihr Blick ward lebhafter; ihre Munterkeit stieg; Es schien mir, als hätte sie mich erwartet. Oft hat sie mich wegen meiner Arbeit, die mir den ganzen Tag wegnehme, beklagt. Oft hat sie die ihrige bis spät in die Nacht verzögert, um mich desto länger aufzuhalten. —

Der

Der Hausvater. Herr Bruder, wollen Sie mir denn keinen Augenblick Ruhe gönnen?

Der Commthur. Sie lieben sich: das sage ich Ihnen nur.

Der Hausvater. (ungeduldig) Je nun, das wollte ich. —

Der Commthur. So wünsche ich Glück! Sie können sich beyde weder leiden, noch meiden. Sie zanken sich ohne Unterlaß, und stehen doch immer gut zusammen. Sie wollen sich oft über ein Nichts die Augen auskratzen, und haben sich doch, zum Schutze und zum Trutze, wider alle und jede mit einander verbunden. Wage es einer einmal, und tadele an einem von ihnem die Fehler, die sie sich unzähligmal selbst vorwerfen: er wird ankommen! — Machen Sie ja, daß die Leutchen von einander kommen; ich sage es Ihnen. —

Der Hausvater. Kommen Sie, Herr Commthur, kommen Sie! Kommen Sie herein, Herr Commthur!

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Der Hausvater. Cäcilia. Jungfer Clairet. Her Le Bon. Ein Bauer. Frau Papillon, eine Putzhändlerin, mit einer von ihren Arbeiterinnen. La Brie, Philipp, Bediente die zur Aufwartung hereintreten. Ein Mann in schwarzem Kleide, der das Ansehen eines unverschämten Armen hat, und es wirklich ist.

(Alle diese Personen kommen eine nach der andern herein. Der Bauer steht, und hat sich vorwärts auf seinen Stock gelehnt. Frau Papillon sitzt in einem Lehnstuhle, und wüscht sich das Gesichte; ihr Ladenmädchen steht neben ihr, und hält eine kleine Pappenschachtel unter dem Arme. Herr le Bon hat sich nachläßig auf das Canapee geworfen. Der schwarz gekleidete Mann hat sich bey Seite gemacht, und stehet in einem Winkel neben dem Fenster. La Brie ist in der Weste und in Haarwickeln. Philipp ist angekleidet. La Brie geht um ihn herum, und sieht ihn ein wenig spöttisch an; da unterdessen Herr le Bon das Ladenmädchen der Frau Papillon mit seinem Fernglase untersucht.

Der Hausvater tritt herein, und alle stehen auf.

Ihm folgt seine Tochter, und vor seiner Tochter geht ihre Kammerfrau her, die das Frühstück ihrer Gebietherin trägt. Jungfer Clairet nickt im Vorbeygehen gegen die Frau Papillon, auf eine gnädige Art. Sie setzt das Frustück auf einem kleinen Tische auf. Cäcilia läßt sich auf der einen Seite dieses Tisches nieder. Der Hausvater sitzet an der

andern

andern Seite desselben. Jungfer Clairet stehet hinter dem Lehnstuhle ihrer Gebietherin.

Diese Scene bestehet aus zwey zugleich mit einander laufenden Scenen. (Cäciliens Scene wird mit leiser Stimme gesprochen.)

Der Hausvater (zum Bauer) Ah, seyd ihr der, der meinen Pachter zu Limeuil überbietet? Ich bin mit ihm zufrieden. Er ist ein ordentlicher Mann. Er hat Kinder. Es ist mir gar nicht unangenehm, daß man bey mir etwas vor sich bringt. Ihr könnt nur wieder gehen.

(Jungfer Clairet winkt der Frau Papillon näher zu kommen.)

Cäcilia. (zur Frau Papillon leise) Bringt Sie mir was hüpsches?

Der Hausvater. (zu seinem Haushofmeister) Nun, Herr le Bon? Was ist vorgefallen?

Frau Papillon (leise zu Cäcilien) Sie sollen gleich sehen, Mademoiselle.

Le Bon. Der Schuldner, dessen Verschreibung schon seit einem Monate gefällig ist, bittet noch um eine kurze Nachsicht.

Der Hausvater. Die Zeiten sind schwer; sehe Er ihm immer noch nach. Wir wollen lieber eine kleine Summe zu verlieren wagen, als ihn zu Grunde richten.

(Während dem Verfolge dieser Scene legen Frau Papillon und ihr Mädchen, die fremden Stoffe und Zeuge auf den

den Stühlen aus. Cäcilia trinkt ihren Caffee, betrachtet, billiget, verwirft, läßt bey Seite legen ꝛc.

Le Bon. Die Handwerksleute, die an ihrem Hause zu Orsigny arbeiten, sind da.

Der Hausvater. Mache Er ihre Rechnung.

Le Bon. Ich glaube nicht, daß so viel in Casse ist.

Der Hausvater. Dem ohngeachtet; ihre Bedürfnisse sind dringender als meine, und es ist besser, daß ich mich behelfe, als sie. (zu Cäcilia:) Cäcilia, vergiß meine Mündel nicht. Vielleicht ist unter diesen Waaren etwas für sie.

(Hier wird er des verschämten Armen gewahr. Er stehet eilfertig auf, gehet ihm entgegen, und sagt leise zu ihm:)

Verzeihen Sie, mein Herr; ich habe Sie nicht gesehen. — Häusliche Angelegenheiten haben mich verhindert. — Ich habe Sie ganz vergessen. —

(Indem er das sagt, zieht er einen Beutel heraus, den er ihm heimlich zusteckt: und unterdessen, daß er ihn begleitet, und wieder kömmt, ruckt die andere Scene weiter.)

Jungfer Clairet. Das Muster ist allerliebst.

Cäcilia. Wie theuer das Stück?

Frau Papillon. Zehn Louisdor, aufs genauste.

Jungfer Clairet. Das laß ich gelten. (Cäcilia bezahlt.)

Der Hausvater. (indem er wieder kömmt, leise, und in einem mitleidigen Tone:) Eine Familie zu erziehen; seinem Stande sich gemäß zu halten, — und nichts dazu zu haben!

Cäcilia. Was ist in der Schachtel?

Das Ladenmädchen. Es sind Spitzen drinn. (Sie macht die Schachtel auf.)

Cäcilia. (lebhaft) Nein, nein, ich will sie nicht sehen. Adieu, Frau Papillon.

(Jungfer Clairet, Frau Papillon, und das Ladenmädchen gehen ab.)

Le Bon. Der Nachbar, der auf das Stücke Landes die Ansprüche wider Sie macht, würde vielleicht abstehen, wenn —

Der Hausvater. Ich will mich nicht berauben lassen. Ich will meinen Kindern, einem geizigen und ungerechten Manne zu gefallen, nichts vergeben. Alles was ich thun kann, ist, daß ich ihm, wenn er will, so viel abtrete, als mich der Proceß ohngefehr kosten könnte. Sehe Er zu.

(Herr le Bon geht ab. Der Hausvater ruft ihn wieder zurück und sagt:)

Weil ich daran denke, Herr le Bon. Er vergißt doch nicht die Leute aus der Provinz?

Ich

Ich höre, daß sie eines von ihren Kindern hieher geschickt haben. Suche Er doch zu erfahren, wo es ist.

(Zu la Brie, der in dem Saale aufräumt.)

Ihr könnt nicht länger in meinen Diensten seyn. Ihr habt von dem unordentlichen Leben meines Sohnes gewußt. Ihr habt mich belogen. In meinem Hause muß man nicht lügen.

Cäcilia. (die für ihn bitten will) Mein Vater —

Der Hausvater. Es ist freylich sonderbar. Wir verschlimmern sie selbst. Wir machen sie selbst zu schlechten Leuten; und wenn wir sie als solche finden, sind wir noch ungerecht genug, uns darüber zu beklagen, (zu la Brie) Ich lasse euch eure Kleidung, und gebe euch noch einen Monat Lohn. Geht. (zu Philippen.) Seyd ihr es, von dem man mir gesprochen hat?

Philipp. Ja, mein Herr.

Der Hausvater. Ihr habt es gehört, warum dieser seinen Abschied erhalten hat. Denkt daran. Geht, und laßt niemanden herein.

Zweyter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia.

Der Hausvater. Nun, meine Tochter, hast du dich bedacht?

Cäcilia. Ja, mein Vater.

Der Hausvater. Und was hast du beschlossen?

Cäcilia. Mich in allen nach ihrem Willen zu richten.

Der Hausvater. Diese Antwort versprach ich mir.

Cäcilia. Wenn ich mir gleichwohl einen Stand wählen dürfte —

Der Hausvater. Welchen würdest du vorziehen? — Du stehst bey dir an. — Rede, meine Tochter.

Cäcilia. Ich würde den einsamen Stand vorziehen.

Der Hausvater. Was meynest du? Ein Kloster?

Cäcilia. Ja, mein Vater. Wo könnte ich eine bessere Zuflucht gegen den Verdruß und Kummer, der mir vielleicht bevorstehet, finden?

Der Hausvater. Du sprichst von Verdruß und Kummer, und denkest an den Kummer und Verdruß nicht, den du mir machen würdest? So wolltest du mich verlassen? So wolltest du das Haus deines Vaters mit einem Kloster vertauschen? Die Gesellschaft

deines Oheims, deines Bruders, meine Gesellschaft, mit der Knechtschaft? Nein, meine Tochter, das muß nicht geschehen! Ich verehre den Beruf zum geistlichen Leben; aber es ist nicht dein Beruf. Die Natur hat dir gesellige Eigenschaften gegeben, und sie kann sie dir nicht umsonst gegeben haben. — Cäcilia, du seufzest. — Ah, wenn dieser Vorsatz aus irgend einer geheimen Ursache entsprünge, — welch Schicksal würdest du dir zubereitet haben! Du hast das Winseln der Unglücklichen nie gehört, deren Anzahl du zu vermehren kämest. Es dringet durch die nächtliche Stille ihrer Kerker. Dann, dann, mein Kind, fliessen bittere Thränen, an denen niemand Antheil nimmt, und netzen das einsame Lager. — Cäcilia, nicht ein Wort mehr vom Kloster. — Ich will keinem Kinde das Leben gegeben haben, ich will kein Kind erzogen und ohn Unterlaß an der Befestigung seines Glücks gearbeitet haben, um es lebendig in das Grab herabsteigen zu lassen, und so meine Hoffnung und die Hoffnung der Gesellschaft betrogen zu sehen. — Und wer soll der Welt tugendhafte Bürger liefern, wenn sich gleich diejenigen Frauenzimmer, die es am meisten verdienten, Hausmütter zu seyn, dieser Sorge entziehen wollen?

Cäcilia. Ich habe Ihnen gesagt, mein

Vater, daß ich mich in allen nach ihrem Willen richten Will.

Der Hausvater. So rede mir denn nichts weiter vom Kloster.

Cäcilia. Ich darf aber doch hoffen, daß Sie ihre Tochter zu keiner Veränderung des Standes zwingen werden; daß Sie ihr erlauben werden, ihre Tage ruhig und frey an der Seite ihres Vaters zu verleben?

Der Hausvater. Wenn ich bloß auf mich sehen wollte, so könnte ich mit diesem Vorsatze gar wohl zufrieden seyn. Aber ich muß dir die Zeit zu Gemüthe führen, da ich nicht mehr seyn werde. — Cäcilia, die Natur hat ihre Absichten; und wenn du Achtung geben willst, so wirst du finden, daß sie sich an allen rächet, die ihr diese Absichten fehl schlagen lassen; die Mannspersonen strafet sie, wegen des ehelosen Standes, durch das Laster, und das Frauenzimmer durch Verachtung und Langeweile. — Du kennest die verschiedenen Stände; sage mir, giebt es einen traurigen, einen ungeachteten Stand, als den Stand einer betagten Jungfer? Mein Kind, man vermuthet, ein Mädchen müße entweder Gebrechen des Körpers oder der Seele haben, wenn sie dreyßig Jahr alt geworden ist, ohne eine Person gefunden zu haben, die mit ihr die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen, geneigt gewesen

wesen wäre. Dem aber sey wie ihm wolle; das Alter kömmt heran; die Reitze verschwinden; die Mannspersonen entfernen sich; die üble Laune nimmt überhand: man verlieret seine Aeltern, seine Bekannte, seine Freunde. Eine alte Jungfer hat niemanden um sich, als Gleichgültige, die sie verabsäumen, oder Eigennützige, die ihre Tage zehlen. Sie empfindet es; sie betrübt sich darüber; sie lebt, ohne daß sie jemand tröstet, und stirbt, ohne daß sie jemand beweinet.

Cäcilia. Das ist wahr. Aber welcher Stand ist ohne Beschwerden; und hat der eheliche Stand nicht auch die seinigen?

Der Hausvater. Wer weis das besser, als ich; Ihr lehret es mich alle Tage. Allein es ist ein Stand, den die Natur uns aufleget. Es ist der Beruf aller lebenden Wesen. — Meine Tochter, wer sich auf eine unvermischte Glückseligkeit Rechnung macht, der kennet weder das Leben der Menschen, noch die Absichten, welche der Himmel mit ihm hat. — Setzet der Ehestand uns grausamen Schmerzen aus, so ist er doch auch die Quelle der süssesten Freuden. Wo findet man Beyspiele des reinsten und aufrichtigsten Antheils, der wirklichen Zärtlichkeit, der innigsten Vertraulichkeit, des ununterbrochenen Beystandes, der wechselseitigen Zufriedenheit,

des getheilten Kummers, der vernommenen Seufzer, der vermischten Thränen, wo findet man sie sonst als in der Ehe? Giebt es etwas, was ein rechtschaffner Mann seiner Frau vorzöge? Findet sich etwas in der Welt, das ein Vater mehr liebte, als seine Kinder? — O heilige Bande der Ehe, wenn ich an euch denke, entbrennet meine Seele, und erhebt sich! — O zärtliche Namen des Sohnes und der Tochter, euch sprach ich nie aus, ohne daß mein Herz nicht innigst gerühret ward, ohne daß es vor Freuden nicht hüpfte. Nichts ist süßer in meinen Ohren; an nichts nimmt meine ganze Seele mehr Antheil. — Cäcilia, denke an das Leben deiner Mutter. Kann ein süßeres Leben seyn, als das Leben einer Frau, die ihre Tage in Erfüllung der Pflichten einer aufmerksamen Gattin, einer zärtlichen Mutter, einer mitleidigen Gebietherin, zubringet? — Welchen Stof zu den süßesten Betrachtungen trägt sie in ihrem Herzen mit weg, wenn sie sich des Abends zur Ruhe begiebt!

Cäcilia. Ja wohl, mein Vater. Aber wo sind die Frauen, die ihr, wo sind die Männer, die Ihnen gleichen?

Der Hausvater. Es giebt deren noch, mein Kind; und es wird nur von dir abhangen, eben das Schicksal zu haben, das sie hatte.

Cäcilia. Wenn es auf weiter nichts ankäme, als um sich zu sehen, seine Vernunft, sein Herz zu hören —

Der Hausvater. Cäcilia, du schlägst die Augen nieder. Du zitterst. Du fürchtest dich, zu reden. — Mein Kind, laß mich in deiner Seele lesen. Du kannst kein Geheimniß vor deinem Vater haben; und wenn ich dein Vertrauen verloren hätte, so müßte es meine eigene Schuld seyn. — Du weinest —

Cäcilia. Ihre Gütigkeit betrübt mich. Wenn Sie strenger gegen mich seyn könnten?

Der Hausvater. Solltest du es wohl verdient haben? Sollte dir dein Herz wohl Vorwürfe machen?

Cäcilia. Nein, mein Vater.

Der Hausvater. Was fehlt dir denn also?

Cäcilia. Nichts.

Der Hausvater. Du betriegst mich, meine Tochter.

Cäcilia. Ihre Zärlichkeit schlägt mich darnieder. Ich wollte sie gern erwiedern können.

Der Hausvater. Sollte dein Herz wohl jemanden gewählt haben? Sollte es wohl lieben?

Cäcilia. Wie sehr würde ich zu beklagen seyn!

Der Hausvater. Rede. — (vertraulicher und zärtlicher) Rede doch, mein Kind. Wenn du nicht mehr Strenge bey mir vemuthest, als ich mir jemals bewußt gewesen bin, so laß dieses unzeitige Zurückhalten. Du bist kein Kind mehr. Warum sollte ich dich wegen einer Empfindung tadeln, die ich einst in dem Herzen deiner Mutter erweckte? — O du, die du itzt in meinem Hause ihre Stelle vertrittst, die du mir sie vorstellest, ahme ihr in der Freymüthigkeit nach, die sie gegen den bezeugte, der ihr das Leben gegeben hatte, der Sie und mich glücklich zu sehen wünschte. — Du antwortest mir nicht, Cäcilia?

Cäcilia. Das Schicksal meines Bruders macht mich zittern.

Der Hausvater. Dein Bruder ist ein Narr.

Cäcilia. Vielleicht würden Sie mich nicht klüger finden, als ihn.

Der Hausvater. Nein, solchen Verdruß wird mir Cäcilia nicht machen. Ihre Klugheit ist mir bekannt; und ich erwarte bloß das Bekenntniß ihrer Wahl, um sie zu billigen.

(Cäcilia schweigt. Der Hausvater wartet einen Augenblick; darauf fährt er in einem ernsthaften und gar ein wenig ärgerlichem Tone fort:)

Es würde mir angenehm gewesen seyn, deine

ne Gesinnungen von dir selbst zu vernehmen; doch auf was Art du mir sie auch sonst eröffnen willst, es soll mir gleich viel seyn. Es geschehe durch den Mund deines Oheims, oder deines Bruders, oder durch Germeuilen; wie gesagt, es soll mir gleich angenehm seyn. — Germeuil ist unser gemeinschaftlicher Freund. — Es ist ein gesetzter und verständiger Mann. — Er hat mein Vertrauen. — Mich dünkt, er verdiene auch dein Vertrauen zu haben —

Cäcilia. Ich habe die nehmlichen Gedanken von ihm.

Der Hausvater. Ich bin ihm viel schuldig. Es ist Zeit, daß ich mich mit ihm abfinde.

Cäcilia. Ihre Kinder werden weder ihrer Gewalt, noch ihrer Erkenntlichkeit jemals einige Gränzen setzen. — Bisher hat er Sie als einen Vatter verehret, und Sie haben ihn als eines ihrer Kinder gehalten.

Der Hausvater. Wüßtest du nicht etwa, was ich wohl für ihn thun könnte?

Cäcilia. Hierinn, glaube ich, muß man ihn wohl selbst zu Rathe ziehen. — Vielleicht hat er Gedanken. — Vielleicht — Bin ich im Stande, Ihnen zu rathen?

Der Hausvater. Der Commthur hat mir das gesagt. —

Cä-

Cäcilia (lebhaft) Ich weis nicht, was es ist; aber Sie kennen ja unsern Vetter. Ach, glauben Sie es ja nicht, mein Vater. —

Der Hausvater. Ich werde wohl also sterben müßen, ohne eines von meinen Kindern glücklich zu sehen. — Cäcilia — Grausame Kinder, was habe ich euch gethan, daß ihr mich so kränket? — Ich habe das Vertrauen meiner Tochter verloren. Mein Sohn hat sich in ein Band verstricket, das ich unmöglich billigen kann, und das ich zerreissen muß — —

Dritter Auftritt.

Der Hausvater. Cäcilia. Philipp.

Philipp. Mein Herr, zwey Frauenzimmer verlangen Sie zu sprechen.

Der Hausvater. Laßt sie herein kommen.

(Cäcilia geht ab. Ihr Vater ruft sie zurück und sagt traurig:)

Cäcilia!

Cäcilia. Mein Vater!

Der Hausvater. So liebst du mich nicht mehr?

(Die angemeldeten Frauenzimmer treten herein, und Cäcilia geht ab, mit dem Tuche vor den Augen.)

Vierter Auftritt.

Der Hausvater. Sophia. Fr. Hebert.

Der Hausvater. (erblickt Sophien, und sagt in einem Tone, und mit einer Art von Erstaunen:) Er hat mich nicht betrogen. Welche Reitze! Welche Bescheidenheit! Welche Holdseligkeit! — Ach! —

Fr. Hebert. Mein Herr, wir kommen auf ihren Befehl —

Der Hausvater. Sind Sie es, Mademoiselle, die sich Sophia nennen?

Sophia. (zitternd und verstört) Ja mein Herr.

Der Hausvater. Meine liebe Frau, ich hätte der Mademoiselle ein Wort zu sagen. Ich habe von ihr reden hören; ich will ihr Bestes.

(Frau Hebert tritt bey Seite.)

Sophia. (zittert noch immer und hält sie bey dem Arme zurück:) Meine liebe —

Der Hausvater. Mein Kind, fassen Sie sich. Ich werde Ihnen nichts unangenehmes sagen.

Sophia Ach!

(Fr. Hebert setzet sich zu hinterst im Saale nieder, und ziehet ihre Arbeit hervor, um nicht müßig zu seyn.)

Der Hausvater. (führet Sophien zu einem Stuhle, und läßt sie neben sich niedersetzen.) Wo sind Sie her, Mademoiselle?

So-

Sophia. Ich bin aus einer kleinen Stadt in d.r Provinz.

Der Hausvater. Sind Sie schon lange in Paris?

Sophia. Nicht lange; und wollte Gott, daß ich niemals hergekommen wäre!

Der Hausv.tter. Was machen Sie hier?

Sophia. Ich nähre mich von meiner Arbeit.

Der Hausvater. Sie sind sehr jung.

Sophia. Desto länger werde ich zu leiden haben.

Der Hausvater. Haben Sie ihren Herrn Vater noch?

Sophia. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Und ihre Frau Mutter?

Sophia. Die hat mir der Himmel erhalten. Aber sie hat so viel Kreutz; ihre Gesundheit ist so hinfällig, und ihr Elend so groß?

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter ist also wohl sehr arm?

Sophia. Sehr arm! Und doch ist niemand in der Welt, deren Tochter ich lieber seyn wollte.

Der Hausvater. Ich lobe Sie, dieser Gesinnung wegen. Sie scheinen, das beste Herz zu haben. — Und wer war ihr Herr Vater?

Sophia. Mein Vater war ein rechtschaffner Mann. Er hörte keinen Unglücklichen, ohne Mitleiden mit ihm zu haben. Er verließ seine Freunde in ihrem Elende nicht, und ward arm. Er hatte viel Kinder mit meiner Mutter; und als er starb, ließ er uns alle ohne Hülfe. — Ich war damals noch sehr jung — Ich kann mich kaum erinnern, ihn gesehn zu haben. — Meine Mutter mußte mich auf die Arme nehmen, und an sein Bette heben, daß ich ihn umarmen und seinen Segen erhalten konnte. — Ich weinte. Ach, ich wußte nicht, wie viel ich alles verlor!

Der Hausvater. Sie rühret mich. — Und aus was Ursache haben Sie das Haus ihrer Aeltern, und ihre Provinz verlassen?

Sophia. Ich kam mit einem meiner Brüder hieher, einen Anverwandten um Beystand zu bitten, der aber sehr hart gegen uns gewesen ist. Er hatte mich ehedem in der Provinz gesehen. Es hatte geschienen, als habe er mich lieb gewonnen, und meine Mutter glaubte, daß er sich dessen wieder erinnern würde. Allein er verschloß seine Thüre vor meinem Bruder, und mir ließ er sagen, daß ich ihm nicht unter die Augen kommen sollte.

Der Hausvater. Und was ist aus ihrem Bruder geworden?

Sophia. Er hat königliche Dienste genommen. Ich aber bin mit der guten Frau allein geblieben, die Sie da sehen, und die die Liebe hat, mich als ihr Kind zu achten.

Der Hausvater. Sie scheint nicht in den besten Umständen zu seyn.

Sophia. Sie theilet mit mir, was sie hat.

Der Hausvater. Und von ihrem Anverwandten haben Sie weiter nichts gehört?

Sophia. Verzeihen Sie mir, mein Herr. Ich habe einigen Beystand von ihm erhalten. Aber was hilft das meiner Mutter?

Der Hausvater. Ihre Frau Mutter hat Sie also wohl vergessen?

Sophia. Meine Mutter that ihr äusserstes, uns nach Paris zu schicken. Ach, Sie hoffte, diese Reise würde glücklichere Folgen haben. Würde Sie sich wohl sonst haben entschliessen können, mich von sich zu lassen? Seit dem hat sie nicht gewußt, wie Sie mich wieder nach Hause bekommen soll. Doch schreibt sie mir nun, daß man mich in kurzem abhohlen und wieder zu ihr bringen werde. Sie muß eine mitleidige Seele gefunden haben. — O wir sind wohl recht sehr zu beklagen!

Der Hausvater. Und Sie kennen hier keinen Menschen, der Ihnen beystehen könnte?

Sophia. Keinen Menschen.

Der Hausvater. Und Sie leben von ihrer Hände Arbeit?

Sophia. Ja, mein Herr.

Der Hausvater. Und leben ganz allein?

Sophia. Ganz allein.

Der Hausvater. Aber was ist denn das für ein junger Mensch, von dem man mir gesagt hat, Namens Sergi, der neben Ihnen an wohnen soll?

Fr. Hebert. (lebhaft, indem sie ihre Arbeit sinken läßt:) Ach, mein Herr, es ist der ehrlichste Mensch —

Sophia. Es ist ein Unglücklicher, der sein Brod verdienen muß, wie wir, und der sein Elend zu dem unsrigen gebracht hat.

Der Hausvater. Weiter wissen Sie von ihm nichts?

Sophia. Nein, mein Herr.

Der Hausvater. Nun wohl, Mademoiselle, dieser Unglückliche —

Sophia. Kennen Sie ihn!

Der Hausvater. Ob ich ihn kenne! — Es ist mein Sohn.

Sophia. Ihr Sohn!

Fr. Hebert. (zu gleicher Zeit) Sergi!

Der Hausvater. Ja, Mademoiselle.

Sophia. Ach, Sergi, so haben Sie mich betrogen!

Der Hausvater. Tugendhaftes, schönstes Kind, erkennen Sie die Gefahr, in der Sie gewesen sind.

Sophia. Sergi ist ihr Sohn!

Der Hausvater. Er verehret Sie, er liebt Sie; aber seine Leidenschaft, wenn Sie ihr Raum gäben, würde Sie und ihn unglücklich machen.

Sophia. Warum bin ich doch in diese Stadt gekommen? Warum bin ich nicht wieder fortgereiset, sobald mir mein Herz es sagte!

Der Hausvater. Es ist noch Zeit. Sie müßen nicht länger von einer Mutter bleiben, die sich nach Ihnen sehnet, und der ihr hiesiger Aufenthalt große Unruhe machen muß. Wollen Sie das, Mademoiselle?

Sophia. Ah, meine Mutter, was werde ich Ihnen sagen können!

Der Hausvater. (zur Fr. Hebert) Sie meine

ne gute Frau, sollen das Kind nach Hause bringen, und ich will Sorge tragen, daß Sie ihre Mühe nicht bereuen sollen.

(Frau Hebert macht eine Verbeugung.)

Der Hausvater. (fährt gegen Sophien fort:) Aber, Mademoiselle, wenn ich Sie ihrer Mutter wiederschenke, so müßen Sie mir auch meinen Sohn wiedergeben. Sie müßen ihn lehren, was man seinen Aeltern schuldig ist; Sie wissen das ja so wohl.

Sophia. Ah, Sergi, warum —

Der Hausvater. Sie müßen machen, daß er über seine Absichten erröthet, so ehrlich sie auch immer mögen gewesen seyn. Sie müßen ihm ihre Abreise ankündigen. Sie müßen ihm befehlen, meinem Schmerze und der Unruhe seiner Familie ein Ende zu machen.

Sophia. (zur Hebert) Meine liebe —

Fr. Hebert. Mein Kind.

Sophia. (die sich an sie anlehnet) Ich vergehe —

Fr. Hebert. Wir wollen abtreten, mein Herr, und ihre Befehle erwarten.

Sophia. Armer Sergi! Unglückliche Sophia!

(Sie gehet, an die Frau Hebert gelehnet, ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Hausvater. allein.

O Gesetze der Welt! O grausame Vorurtheile! — Es giebt so schon wenig Frauenzimmer gnug für einen Mann, der denket und empfindet. Warum muß die Wahl derselben noch so eingeschränkt seyn! — Aber mein Sohn wird bald da seyn. — Ich muß mich des Eindrucks entschlagen, den dieses Kind auf meine Seele gemacht hat. — Wie kann ich ihm meiner Pflicht gemäß, vorstellen, was er mir schuldig ist, was er sich selbst schuldig ist, wenn mein Herz mit dem seinigen eins ist? —

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin.

St. Albin. (im Hereintreten, und lebhaft) Mein Vater.

(der Hausvater gehet auf und nieder, und schweigt)

St. Albin. (gehet seinem Vater nach, und sagt in einem bittenden Tone:) Mein Vater.

Der Hausvater. (bleibt auf einmal stehen, und sagt in einem ernsthaften Tone:) Mein Sohn, wenn du noch nicht in dich gekehret bist, wenn die Vernunft ihre Macht über dich, noch nicht

wieder erlangt hat: so wage es nur nicht, dein Unrecht und meinen Verdruß zu vergrößern.

St. Albin. Sie sehen mich davon durchdrungen! Ich nahe mich Ihnen mit Zittern. — Ich will ruhig und vernünftig seyn. — Ja, ich will es gewiß seyn. — Ich habe mir es vorgenommen.

(Der Hausvater gehet noch auf und nieder)

St. Albin. (nahet sich ihm furchtsam, und sagt mit leiser und zitternder Stimme:) Sie haben sie nun gesehen?

Der Hausvater. Ja, ich habe sie gesehen. Sie ist schön, und ich halte sie für tugendhaft. Aber was denkst du aus ihr zu machen? Einen Zeitvertreib? Das werde ich nicht zugeben. Deine Frau? Sie schickt sich nicht für dich.

St. Albin. (der an sich hält) Sie ist schön, sie ist tugendhaft, und sie schickt sich nicht für mich! Was schickt sich denn also für eine Frau für mich?

Der Hausvater. Eine solche, die durch ihre Erziehung, durch ihre Geburt, durch ihren Stand, durch ihr Vermögen dein Glück befestigen, und meinen Hoffnungen ein Genüge leisten kann.

St. Albin. Aus meiner Heyrath soll also ein Band des Eigennutzes und des Ehrgeitzes werden? Mein Vater, Sie haben nur einen Sohn; opfern Sie ihn nicht Absichten auf, welche die Welt mit unglücklichen Ehemännern erfüllen. Ich brauche eine rechtschaffene, empfindliche Gattin, die mich die Mühseligkeiten des Lebens ertragen lehre; und keine reiche, betittelte Frau, die sie vermehre. Ah, wünschen Sie mir eher den Tod, und der Himmel gewähre mir ihn eher, als eine Frau, so wie ich sie sehe —

Der Hausvater. Ich schlage dir keine vor; aber ich werde es auch niemals zugeben, daß du derjenigen zu Theil werdest, an die du dich so närrischer Weise gehangen hast. Ich könnte mich meiner Gewalt bedienen und zu dir sagen: St. Albin, das mißfällt mir; daraus kann nichts werden; denke weiter nicht daran. Allein ich habe nie etwas von dir verlangt, ohne dir den Grund davon zu zeigen. Ich habe deinen blossen Gehorsam, ohne deinen Beyfall zu haben, niemals begehrt; und ich will bey dieser Herablassung auch noch itzt bleiben. Mäßige dich, und höre mich.

Mein Sohn, es sind nunmehr bald zwanzig Jahr, als ich die ersten Thränen, die du mir ausprepßtest, über dich weinte. Mein Herz zerschmolz, als ich in dir einen Freund er-

erblickte, den mir die Natur schenkte. Ich nahm dich aus dem Schooße deiner Mutter in meine Arme; Ich hob dich gen Himmel, mischte meine Stimme in dein Schreyen, und sprach zu Gott: O Gott, der du mir dieses Kind gegeben, wenn ich die Sorge versäumen sollte, die du mir an diesem Tage auflegest, oder wenn dieses Kind meiner Sorge nicht würdig werden sollte, so siehe nicht auf die Freude seiner Mutter; nimm es zurück!

Das war das Gelübde, welches ich für dich und für mich that. Es ist mir nie aus den Gedanken gekommen. Ich habe dich nicht der Sorge eines Miethlings übergeben. Ich habe dich selbst gelehret reden, denken und empfinden. So wie du an Jahren zunahmest, habe ich deine Neigungen ausgeforscht; diesen gemäß habe ich den Plan deiner Erziehung entworfen, und ihn ohn Unterlaß befolgt. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, um dir Mühe zu ersparen? Ich habe dein künftiges Schicksal, deinen Fähigkeiten und deinem Geschmacke zu Folge, festgesetzt. Ich habe nichts versäumet, dich mit so vielen Vorzügen, als möglich in die Welt einzuführen. Und da ich mich endlich dem Augenblick, die Früchte meiner Sorgfalt einzusammlen, nähere; da ich mir schon Glück wünsche, einen Sohn zu ha-

ben, der seiner Geburt, die ihn zu den besten Verbindungen bestimmt, der seinen persönlichen Eigenschaften, die ihn zu wichtigen Aemtern rufen, entspricht: soll eine unsinnige Leidenschaft, soll eine plötzliche, schwärmrische Entzückung, alles zu nichte gemacht haben? Ich soll sehen, daß seine schönsten Jahre verloren gehen, daß er seines Glückes verfehlt, daß meine Erwartung betrogen wird; das soll ich sehen, und es zugeben? Wie hast du dir so etwas einbilden können?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Hausvater. Du hast einen Vetter, der dich liebt, und dir ein ansehnliches Vermögen zugedacht hat; du hast einen Vater, der dir sein Leben aufgeopfert hat, und dir in allem seine Zärtlichkeit zu beweisen sucht; du hast einen Namen, du hast Anverwandte, Freunde, die schmeichelhaftesten und gegründesten Ansprüche: und du bist unglücklich? Was fehlt dir denn noch?

St. Albin. Sophia, Sophiens Herz, und die Einwilligung meines Vaters.

Der Hausvater. Was unterstehest du dich, mir vorzuschlagen? Ich sollte an deiner Thorheit, an dem allgemeinen Tadel, den sie dir zuziehen muß, Theil nehmen? Vätern und Kindern ein solches Exempel geben? Ich

sollte,

sollte, durch eine schimpfliche Schwachheit, die Verwirrung der Gesellschaft, die Vermischung des Bluts und der Stände, die Erniedrigung der Familien gut heissen?

St. Albin. Wie unglücklich bin ich! Wenn ich diejenige nicht haben kann, die ich liebe, so werde ich einmal diejenige nehmen müßen, die ich nicht liebe. Denn ich werde in meinem Leben keine, als Sophien lieben. Ich werde ohne Unterlaß jede andere mit ihr vergleichen. Und diese andere wird unglücklich seyn; ich werde es gleichfalls seyn; Sie werden es sehen, und werden für Gram sterben.

Der Hausvater. Ich werde meine Schuldigkeit gethan haben, und wehe dir, wenn du deine nicht thuest!

St. Albin. Mein Vater, entziehen sie mir Sophien nicht!

Der Hausvater. Höre auf, sie von mir zu verlangen.

St. Albin. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß eine rechtschaffne Frau das größte Geschenk sey, welches der Himmel geben könne. Ich habe sie gefunden, und Sie, Sie wollen mich ihrer berauben! Entziehen Sie mir sie nicht, mein Vater! Da sie nun weis wer ich bin, was muß sie itzt nicht von mir erwarten?

warten? Soll St. Albin weniger großmüthig seyn, als Sergi? Entziehen Sie mir sie nicht! Sie ist es, die die Tugend in mein Herz zurückgerufen hat. Sie allein kann sie darinn erhalten.

Der Hausvater. Das ist: was mein Beyspiel nicht vermögend gewesen, wird das ihrige ausrichten.

St. Albin. Sie sind mein Vater, und Sie befehlen. Sie wird meine Frau seyn, und das ist eine andere Herrschaft.

Der Hausvater. Welcher Unterschied zwischen einem Liebhaber und einem Ehemanne! Zwischen einer Frau, und einer Geliebten! Unerfahrner Mensch, du weißt das nicht.

St. Albin. Ich hoffe es auch nie zu erfahren.

Der Hausvater. Wo ist der Liebhaber, der seine Geliebte mit andern Augen ansähe? Der anders spräche?

St. Albin. Sie haben Sophien gesehen! — Wenn ich sie für Hoheit, für Würden, für Hoffnungen, für Vorurtheile verlasse, so verdiente ich sie nicht zu kennen. Mein Vater, verachten Sie wohl ihren Sohn so sehr, daß Sie das glauben sollten?

Der Hausvater. Sie hat sich nicht so weggewor-

geworfen, und deiner Leidenschaft Raum gegeben. Ahme ihr nach.

St. Albin. Ich würfe mich weg, wenn ich ihr Gemahl würde?

Der Hausvater. Frage nur die Welt.

St. Albin. In gleichgültigen Dingen will ich mir die Welt, so wie sie ist, gern gefallen lassen; aber wenn es das Glück oder Unglück meines Lebens betrift, wenn es die Wahl einer Gattin betrift —

Der Hausvater. Du wirst den Menschen keine andere Gedanken beybringen. Richte dich also darnach.

St. Albin. Sie sollten alles verkehrt, alles verdorben haben; sie sollten die Natur ihren elenden Verabredungen unterworfen haben: und ich sollte es so zufrieden seyn?

Der Hausvater. Oder sie werden dich verachten.

St. Albin. So will ich sie fliehen.

Der Hausvater. Ihre Verachtung wird dir nachfolgen; und diese Frau, die dich darein gestürzt hätte, würde nicht weniger zu beklagen seyn, als du. — Du liebst sie?

St. Albin. Ob ich sie liebe!

Der Hausvater. So höre, und erschrick

über

über das Schicksal, das du ihr bereitest. Es kömmt ein Tag, da du den Werth alles dessen, was du ihr aufgeopfert hast, empfinden wirst. Du wirst dich mit ihr allein sehen, ohne Stand, ohne Vermögen, ohne Ansehen; Langeweile und Verdruß werden sich deiner bemeistern. Du wirst sie hassen; du wirst sie mit Vorwürfen überhäuffen. Ihre Geduld, ihre Sanftmuth wird dich vollends erbittern; du wirst sie nur desto mehr hassen; du wirst die Kinder hassen, die du von ihr bekömmst; und endlich wirst du sie vor Herzeleid in die Grube bringen.

St. Albin. Ich!

Der Hausvater. Du!

St. Albin. Nimmermehr, nimmermehr!

Der Hausvater. Der Leidenschaft dünket alles ewig; aber die Natur will, daß alles ein Ende nehme.

St. Albin Ich sollte jemals aufhören, Sophien zu lieben! Wenn ich dazu fähig wäre, so würde ich auch zweifeln müssen, ob ich meinen Vater liebte.

Der Hausvater. Willst du es gewiß wissen, ob du diesen liebst, und willst du mir es beweisen: so thue, was ich von dir verlange.

St. Albin. Ich wollte gern; aber umsonst.

Ich

Ich kann nicht. Es steht nicht in meiner Macht. Ich kann nicht, mein Vater.

Der Hausvater. Unsinniger, du willst Vater werden? Kennest du die Pflichten eines Vaters? Und wenn du sie kennest, sprich, würdest du deinem Sohne das zugestehen, was du von mir erwartest?

St. Albin. Ah, wenn ich antworten dürfte!

Der Hausvater. Antworte.

St. Albin. Sie erlauben es mir?

Der Hausvater. Ich befehle es dir.

St. Albin. Als Sie auf meiner Mutter bestanden; als sich die ganze Famile wider Sie empörte; als mein Großvater Sie ein undankbares Kind nennte, und Sie ihn in dem Innersten ihrer Seele einen grausamen Vater nennten: wer von ihnen beiden hatte Recht? Meine Mutter war tugendhaft und schön, wie Sophia; sie war ohne Vermögen, wie Sophia; Sie liebten sie, wie ich Sophien liebe. Litten Sie es, daß man sie Ihnen raubte, mein Vater; und habe ich nicht auch ein Herz?

Der Hausvater. Ich wußte wie ich mir helffen konnte, und deine Mutter war von Stande.

St. Albin. Wer weis, was Sophia ist?

Der Hausvater. Einbildungen!

St. Albin. Sie wußten, wie Sie sich helffen konnten? Liebe und Mangel werden mir schon auch Mittel an die Hand geben, wie ich mir helffen soll.

Der Hausvater. Betrachte das Unglück, das deiner wartet, und zittere!

St. Albin. Sie nicht besitzen, ist das einzige Unglück, wovor ich zittere.

Der Hausvater. Und der Verlust meiner Zärtlichkeit? —

St. Albin. Ihre Zärtlichkeit werde ich wiedererlangen.

Der Hausvater. Wer hat dir das gesagt?

St. Albin. Sie werden Sophien weinen sehen; ich werde ihre Knie umfassen; meine Kinder werden ihre unschuldigen Hände gegen Sie ausstrecken: und Sie werden sie gewiß nicht von sich stossen.

Der Hausvater. Er kennet mich nur allzuwohl!

(Nach einer kleinen Pause, sagt er in dem strengsten Tone, und mit der härtesten Art:)

Mein Sohn, ich sehe, daß ich dir umsonst zurede; daß die Vernunft nichts mehr bey dir gilt; und daß mir einzig das Mittel übrig bleibt, dessen

dessen ich mich nie gern bedienen wollte. Nun muß ich es brauchen; denn du zwingst mich dazu. Gieb dein Vorhaben auf. Ich will es, und ich befehle es dir bey aller der Gewalt, die ein Vater über seine Kinder hat.

St. Albin. (mit einer verbissenen Heftigkeit) Gewalt, Gewalt; weiter wissen sie auch nichts.

Der Hausvater. Hüte dich.

St. Albin. (im hin und her gehen) So sind sie alle. Das ist ihre Liebe gegen uns. Was könnten sie mehr thun, wenn sie unsere Feinde wären?

Der Hausvater. Was sagst du? Was murmelst du?

St. Albin. (noch immer so) Sie dünken sich weise, weil sie andere Leidenschaften haben, als wir.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie geben uns das Leben, um nach ihrem Gutbefinden damit zu schalten.

Der Hausvater. Schweig.

St. Albin. Sie erfüllen es mit dem bittersten Verdrusse. Und wie sollten sie unsere Schmerzen rühren? Sie haben sich daran gewöhnt.

Der Hausvater. Du vergißt wer ich bin, und mit wem du sprichst. Schweig, oder du

wirst

wirst den schrecklichsten Zorn auf dich ziehen, dessen ein Vater fähig ist.

St. Albin. Ein Vater! Ein Vater! Es giebt keine Väter. — Es giebt nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. O Himmel!

St. Albin. Ja, nichts als Tyrannen.

Der Hausvater. Gehe mir aus den Augen, undankbares, ungerathenes Kind! Ich gebe dir meinen Fluch. Fort! fliehe mich!

(Der Sohn gehet fort. Kaum aber hat er einige Schritte gethan, als ihm sein Vater nachläuft und sagt:)
Wo willst du hin, Unglücklicher?

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. (wirft sich in einen Lehnstuhl und sein Sohn fällt ihm zu Füssen.) Ich, dein Vater? Du, mein Sohn? Du gehest mir nichts mehr an. Du bist mir niemals etwas angegangen. Du vergiftest mein Leben. Du wünschest meinen Tod. Ah, warum hat er so lange verweilet? Warum liege ich nicht schon längst an der Seite deiner Mutter? Sie ist dahin; und meine unglücklichen Tage wurden verlängert?

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. Entferne dich. Verbirg mir deine Thränen. Du zerreissest mein Herz, und doch kann ich dich nicht daraus vertreiben.

Siebender Auftritt.

Der Hausvater. St. Albin. Der Commthur.

(Der Commthur tritt herein. St. Albin, der seinem Vater zu Füssen lag, stehet auf, und der Hausvater bleibt in seinem Lehnstuhle, den Kopf auf die Hand gestützet, in einer äusserst betrubten Stellung.)

Der Commthur. (zeiget ihn dem St. Albin, der, ohne zu hören, auf und nieder geht.) Da! da siehe! Siehe, in welchen Zustand du ihn setzest. Ich habe es ihm prophezeyt, daß du ihn für Leid in die Grube bringen würdest; und du machst meine Prophezeyung wahr.

(Indem der Commthur spricht, stehet der Hausvater auf und gehet fort. St. Albin macht sich gefaßt, ihm zu folgen.)

Der Hausvater. (indem er sich gegen seinen Sohn umkehrt:) Wo willst du hin? Höre deinen Vetter. Ich befehle es dir.

Achter Auftritt.

St. Albin. Der Commthur.

St. Albin. Reden Sie also nur, mein Herr; ich höre — Wenn es ein Unglück ist, zu lieben; nun so ist das Unglück geschehen, und ich kann nicht helfen. — Wenn man mir sie verweigert, so lehre man mich sie erst vergessen. — Sie vergessen! Wen? Sie? Ich?

Ich könnte, ich wollte sie vergessen? Der Fluch meines Vaters werde an mir erfüllt, wenn ich mir es jemals einkommen lasse.

Der Commthur. Was verlangt man denn nun von dir? Eine Kreatur fahren zu lassen, um die du dich kaum im Vorbeygehen hättest bekümmern sollen; die ohne Vermögen, ohne Aeltern, ohne allen Anhang ist; eine Kreatur, die ich weis nicht woher ist, ich weis nicht wem angehört, und lebt, ich weis nicht wie. Es giebt dergleichen Mädchen. Es giebt auch Narren, die sich ihretwegen ruiniren; aber sie heyrathen! sie heyrathen!

St. Albin. (heftig) Herr Commthur.

Der Commthur. Sie gefällt dir? Nun gut, so behalte sie. Obs die ist, oder eine andere, das gilt mir gleich viel. Nur laß uns zu seiner Zeit das Ende von diesem Handel hoffen.

(St. Albin will fortgehen.)

Wo willst du hin?

St. Albin. Fort.

Der Commthur. (hält ihn) Hast du vergessen, daß ich im Namen deines Vaters mit dir rede?

St. Albin. Nun gut, mein Herr, reden Sie nur. Peinigen Sie mich immer; bringen Sie mich nur immer zur Verzweiflung. Ich habe weiter nichts zu antworten, als das: Sophia soll doch meine Frau werden.

Der

Der Commthur. Deine Frau?

St. Albin. Ja, meine Frau.

Der Commthur. So ein nichtswürdiges Mädchen!

St. Albin. Die mich alles verachten gelehret hat, was Sie zu ihrer Schande fesselt.

Der Commthur. Hast du keine Schaam?

St. Albin. Schaam?

Der Commthur. Du, der Sohn des Herrn d'Orbesson, der Neffe des Commthurs d'Aulnoi!

St. Albin. Ich, des Herrn d'Orbesson Sohn? Ich, ihr Neffe?

Der Commthur. Das sind die Früchte der bewundernswürdigen Erziehung, auf die dein Vater so stolz war! Da sehe einer nun, das Muster aller jungen Leute bey Hofe und in der Stadt! — Aber du denkst vielleicht, du bist reich?

St. Albin. Nein.

Der Commthur. Weißt du, wieviel du von deiner Mutter hast?

St. Albin. Ich habe daran niemals gedacht, und ich mag es auch gar nicht wissen.

Der Commthur. Höre nur. Sie war von

sechs Kindern, die wir zusammen waren, die jüngste, und das noch dazu in einer Provinz, wo man den Mädchen nichts mitgiebt. Dein Vater, der nicht viel klüger war als du, vernarrte sich in sie, und nahm sie. Tausend Thaler Renten, wovon die Helfte deiner Schwester gehört, das macht für jeden fünf hundert; und das ist alles was du hast!

St. Albin. Wie? Ich habe jährlich fünf hundert Thaler?

Der Commthur. So lange als es währet.

St. Albin. Ah Sophia, sie sollen nicht mehr unter dem Dache wohnen dürfen! das Elend soll Ihnen nichts mehr anhaben! Ich habe jährlich fünf hundert Thaler.

Der Commthur. Aber du hast einmal von deinem Vater jährlich mehr als so viel Tausende, und von mir noch einmal so viel zu erwarten. St. Albin, man begeht wohl Thorheiten, aber so theuere Thorheiten zu begehen!

St. Albin. Was hilft mir der Reichthum, wenn ich die nicht besitze, mit der ich ihn zu theilen wünschte?

Der Commthur. Du bist rasend!

St Albin. Ich weis wohl. So nennt man die, welche eine junge, tugendhafte, schöne Frau allem vorziehen; und ich mache mir eine

Ehre

Ehre daraus, an der Spitze dieser Rasenden zu stehen.

Der Commthur. Du rennest in dein Unglück!

St. Albin. Ich aß Brod, und trank Wasser an ihrer Seite; und ich war glücklich.

Der Commthur. Du rennest in dein Unglück!

St Albin. Und ich habe jährlich fünf hundert Thaler?

Der Commthur. Was willst du denn damit machen?

St. Albin. Dafür will ich sie einmiethen, kleiden, unterhalten; davon wollen wir leben.

Der Commthur. Wie Bettler.

St. Albin. Mags doch.

Der Commthur. Da wird es noch Vater, Mutter, Brüder, Schwestern geben, und die willst du alle mit heyrathen?

St. Albin. Ich bin es fest entschlossen.

Der Commtur. Und wenn endlich gar Kinder kommen?

St. Albin Alsdenn will ich mich an mitleidige Seelen wenden. Man wird mich sehen. Man wird die Genoßin meines Unglücks sehen.

ben. Ich werde meinen Namen sagen, und werde Hülfe finden.

Der Commthur. Du kennest die Menschen gut.

St. Albin. Sie halten sie für böse.

Der Commthur. Und habe wohl groß Unrecht?

St. Albin. Recht oder Unrecht; zwey Dinge werden mir noch immer übrig bleiben, mit welchen ich der ganzen Welt trotzen kann; die Liebe, die alles zu unternehmen, und der Stolz, der alles zu ertragen weis. — Nur daher kömmt es, daß man so viele Klagen in der Welt höret, weil der Arme nicht Muth genug hat, und der Reiche — keine Menschlichkeit kennet.

Der Commthur. Ich höre wohl. — Nun gut, nimm sie, deine Sophia. Tritt den Willen deines Vaters, tritt die Gesetze des Wohlstandes, tritt alles was dein Stand von dir fodert, mit Füssen. Ruinire dich; wirf dich weg; welze dich im Kothe: ich will mich nicht weiter widersetzen. Du wirst allen Kindern zum Beyspiel dienen, die vor der Stimme der Vernunft ihre Ohren verstopfen, sich in schimpfliche Verbindungen einlassen, ihre Aeltern betrüben, und ihrem Namen einen Schandfleck anhängen. Du sollst sie haben deine Sophia, weil du sie mit aller Gewalt haben willst; aber

keinen Bissen Brod sollst du ihr zu geben haben, keinen Bissen Brod deinen Kindern, die alsdenn meine Thüre belagern werden —

St. Albin. Dafür fürchten Sie sich auch nur.

Der Commthur. Bin ich nicht recht zu beklagen? — Seit vierzig Jahren habe ich mir alles abgedarbt. Ich hätte mich verheyrathen können, und ich habe mir es so gut nicht werden lassen. Ich habe die Meinigen hintenangesetzt, und habe mich einzig an diese Undankbaren gehalten. Das ist der Dank dafür! — Was wird die Welt nun sagen? — O, ich werde mich vor keinem Menschen dürfen sehen lassen. Oder wenn ich mich werde wo sehen lassen, und jemand fragt: wer ist das alte Gnadenkreutz, das so verdrüßlich aussieht? so wird man ganz sachte antworten: es ist der Commthur d'Aulnoy, der Vetter von dem jungen Narren, der da die geheyrathet hat. — So? — Und denn wird man sich was ins Ohr sagen. Man wird mich ansehen. Schaam und Verdruß werden sich meiner bemeistern. Ich werde aufstehen. Ich werde meinen Stock nehmen, und mich davon machen. — Nein, ich wollte mein ganzes Vermögen drum geben, wenn dir vor St. Philipp, als du da die Wälle herankrochst, ein braver Engländer das Bajonnet in die Rippen gestossen hätte, daß du in

den Graben heruntergestürzt, und da mit andern begraben worden wärest. So würde man doch wenigstens sagen: es ist Schade; es war ein guter Mensch. Und ich würde bey dem König, zur Ausstattung deiner Schwester, um eine Gnade ansuchen dürfen. — Nein, eine solche Heyrath ist in einer Familie nicht erhört.

St. Albin. So wird es die erste seyn.

Der Commthur. Und ich liesse es geschehen?

St. Albin. Wenn Sie so gut seyn wollen.

Der Commthur. Das glaubst du?

St. Albin. Ganz gewiß.

Der Commthur. Nun gut. Das wollen wir sehen.

St. Albin. Es ist da nichts mehr zu sehen.

Neunter Auftritt.

Saint Albin. Sophia. Fr. Hebert.

(Indem St. Albin so fortfährt, als ob er allein wäre, treten Sophia und ihre Alte herein, und reden zwischen den Intervallen, die St. Albin in seiner Monologe macht.)

St. Albin. Nein, es ist da nichts mehr zu sehen. — Sie haben sich wider mich verschworen. — Ich merke es.

Sophia. (in einem sanften und kläglichen Tone.) Man will es. — Komm Sie, meine liebe —

St. Albin. Es ist das erstemal, daß mein Vater mit diesem grausamen Vetter einerley Sinnes ist.

Sophia. (seufzend) Ah, welcher Augenblick.

Frau Hebert. Es ist wahr, mein Kind.

Sophia. Mein Herz ist voll Angst.

St. Albin. Ich muß keine Zeit verlieren. Ich muß zu ihr hin.

Sophia. Da ist er, meine liebe. Da ist er.

St. Albin. Ja, Sophia; ja, ich bin es. Ich bin Sergi.

Sophia. Nein, Sie sind Sergi nicht. — (Sie wendet sich gegen Frau Hebert.) Wie unglücklich bin ich! Wer doch todt wäre! Ach, meine liebe! Wozu habe ich mich verstanden! Was wird er von mir hören! was wird aus ihm werden! — Habe Sie Mitleiden mit mir. Sage Sie ihm, statt meiner —

St. Albin. Fürchten Sie nichts, Sophia. Sergi liebte Sie; Saint Albin betet sie an; und Sie sehen den aufrichtigsten Mann, den zärtlichsten Liebhaber in ihm.

Sophia. (seufzet tief.) Ach!

St. Albin. Glauben Sie, daß Sergi ohne Sie nicht leben kann; nicht leben kann ohne Sie.

Sophia. Ich glaube es; aber wozu hilft das?

St. Albin. Sagen Sie ein Wort.

Sophia. Was für ein Wort?

St. Albin. Daß Sie mich lieben. Lieben Sie mich, Sophia?

Sophia. (mit einem tieffen Seufzer.) Ah, wenn ich Sie nicht liebte!

St. Albin. So geben Sie mir ihre Hand. So empfangen Sie die meinige, und zugleich den Schwur, den ich hier vor den Augen des Himmels und vor dieser rechtschaffenen Frau thue, die uns an Mutter statt gewesen ist, daß ich nie einer andern, daß ich der ihrige seyn will.

Sophia. Ah! Sie wissen wohl, daß ein tugendhaftes Mädchen dergleichen Schwur nur vor dem Altare thut und annimmt. — Und dahin werden Sie mich nicht führen. — Ach Sergi! Itzt empfinde ich es, welche eine Kluft zwischen uns ist.

St. Albin. (heftig) Sophia, und auch Sie!

Sophia. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, und schenken Sie einem Vater, der Sie liebt, die Ruhe wieder.

St. Albin. Sie sind es nicht, die das sagt. Das sagt Er. Daran erkenne ich ihn, den harten und grausamen Mann.

Sophia. Das ist er nicht. Er liebt Sie.

St.

St. Albin. Er hat mich verflucht. Er hat mich von sich gejagt. Das fehlte nur noch, daß er sich auch Ihrer bediente, mir das Leben zu nehmen.

Sophia. Leben Sie, Sergi!

St. Albin. So schwören Sie, daß Sie die meinige, ihm zum Trotze, seyn wollen.

Sophia. Ich Sergi? Ich sollte einem Vater seinen Sohn rauben? — Ich sollte in eine Familie treten, die mich verwirft?

St. Albin. Und was geht Ihnen mein Vater, mein Vetter, meine Schwester, was geht Ihnen meine ganze Familie an, wenn Sie mich lieben?

Sophia. Sie haben eine Schwester?

St. Albin. Ja, Sophia.

Sophia. Wie glücklich ist sie!

St. Albin. Sie bringen mich zur Verzweiflung!

Sophia Ich gehorche ihren Anverwandten. Der Himmel schenke Ihnen einst eine Gattin, die Ihrer würdig ist, und Sie eben so sehr liebt, als Sophia.

St. Albin. Und das wünschen Sie?

Sophia. Ich muß es.

St Albin. Wehe dem, der Sie gekannt hat, und ohne Sie glücklich seyn kann!

Sophia. Sie werden es seyn. Sie werden alle des Seegens theilhaft werden, welcher den Kindern versprochen ist, die den Willen ihrer Aeltern verehren. Und ich, ich werde den Seegen ihres Vaters davontragen. Ich werde allein zu meinem Elende zurückkehren, und Sie werden an mich denken.

St. Albin. Ich werde vor Gram sterben; und das werden Sie gewollt haben. — (Indem er sie traurig ansieht) Sophia —

Sophia. Ich fühle es, wie viel Pein ich Ihnen verursache.

St. Albin. (der sie noch immer ansiehet) Sophia — —

Sophia. (zur Fr. Hebert, schluchzend.) O meine liebe, wie weh thun mir seine Thränen! — Sergi, drücken Sie meine schwache Seele nicht so nieder. — Ich habe an meiner Marter gnug. — (Sie bedeckt sich die Augen mit ihren Händen.) Leben Sie wohl, Sergi.

St. Albin. Sie verlassen mich?

Sophia. Ich werde es nicht vergessen, was Sie für mich gethan haben. Sie haben mich wahrhaft geliebt. Und das haben Sie bewiesen, nicht dadurch, daß Sie sich von ihrem Stande herablieſſen; sondern dadurch, daß sie gegen mein Unglück und meine Dürftigkeit Achtung trugen. Ich werde oft an den Ort gedenken, wo ich Sie habe kennen lernen. — Ah, Sergi! —

St. Albin. Sie wollen meinen Tod.

Sophia. Ich nur, ich bin zu beklagen.

St. Albin. Sophia, wo wollen Sie hin?

Sophia. Mich meinem Schicksale unterziehen, Noth und Triebsaal mit meinen Schwestern theilen, und meinen Kummer vor meiner Mutter ausschütten. Ich bin die jüngste von ihren Kindern. Sie liebt mich. Ich will ihr alles sagen, und sie wird mich trösten.

St. Albin. Sie lieben mich, und wollen mich verlassen?

Sophia Warum habe ich Sie kennen lernen! — Ah! — (sie entfernt sich)

St. Albin. Nein, nein. — Ich kann nicht. — Halte Sie sie, Frau Hebert. — Habe Sie Mitleiden mit uns.

Fr. Hebert. Armer Sergi!

St. Albin. (zu Sophien) Nein, Sie dürfen nicht fort. — Ich gehe — Ich folge Ihnen. — Verziehen Sie, Sophia. — Ich will Sie nicht bey mir, nicht bey Ihnen beschwören. — Sie haben mein und ihr Unglück beschlossen. — Ich beschwöre Sie bey diesen grausamen Anverwandten. — Wenn ich Sie verliere; so werde ich jene weder sehen noch hören können; sie werden mir unerträglich seyn. — Wollen Sie, daß ich sie hassen soll?

Sophia. Lieben Sie ihre Anverwandten. Gehorchen Sie ihnen. Vergessen Sie mich.

St. Albin. (hat sich ihr zu Füssen geworffen, ruft, und hält sie an den Kleidern zurück.) Sophia, hören Sie. — Sie kennen den Saint Albin nicht.

Sophia. (zur Frau Hebert, welche weinet.) Komm Sie, meine liebe, komm Sie. Bringe Sie mich von hier weg.

St. Albin. (indem er aufsteht) Er ist alles zu wagen im Stande. — Sie führen ihn zu seinem Verderben. — Ja, dahin führen Sie ihn.

(Er geht. Er beklagt sich. Er verzweifelt. Er nennet dann und wann Sophiens Namen. Darauf stützt er sich auf die Rücklehne eines Stuhls, und bedeckt sich die Augen mit seinen Händen.)

Zehnter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Germeuil.

(Indem er noch in dieser Stellung ist, treten Cäcilia und Germeuil herein.)

Germeuil. (bleibt zu hinterst der Bühne stehen, betrachtet seinen Freund traurig und sagt zu Cäcilien) Da ist er, der Unglückliche! Er ist ganz niedergeschlagen, und weis nicht, daß in diesem Augenblicke — Wie beklage ich ihn! — Mademoiselle, reden Sie doch mit ihm.

Cäcilia. Saint Albin.

St. Albin. (der sie nicht siehet, der sie aber kommen hört, ruft ihnen zu, ohne sich nach ihnen umzusehen) Wer ihr das auch seyd, geht nur wieder hin zu den Barbaren, die euch schicken! Fort von mir!

Cäcilia. Ich bin es, mein Bruder; es ist Cäcilia, die deinen Kummer weis, und dir zu Hülfe kömmt.

St. Albin. (noch immer in der nehmlichen Stellung) Fort von mir!

Cäcilia. Wenn ich dich kränke, so will ich wieder gehen.

St. Albin. Du kränkest mich.

(Cäcilia gehet fort; ihr Bruder aber ruft sie mit einer schwachen und schmerzlichen Stimme wieder zurück.)

Cäcilia!

Cäcilia (die ihrem Bruder wieder näher tritt) Mein Bruder.

St. Albin. (nimmt sie bey der Hand, ohne sonst aus seiner Stellung zu kommen, oder sie anzusehen.) Sie liebte mich. Man hat sie mir geraubt. Sie fliehet mich.

Germeuil. (vor sich selbst) Das wolle der Himmel!

St. Albin. Ich habe alles verloren. — Ah!

Cäcilia. Doch bleibt dir noch eine Schwester, ein Freund.

St.

St. Albin. (richtet sich geschwind auf) Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Da ist er.

St. Albin. (er gehet einen Augenblick stillschweigend auf und nieder, und sagt darauf:) Liebe Schwester, laß uns —

Eilfter Auftritt.

St. Albin. Germeuil.

St. Albin. (im auf und niedergehen und ruckweise) Ja. — Das einzige Mittel ist mir übrig; — und ich bin es entschlossen. — Germeuil, es hört uns doch niemand?

Germeuil. Was haben Sie mir zu sagen?

St. Albin. Ich liebe Sophien, und sie liebet mich. Sie lieben Cäcilien und Cäcilia liebet Sie.

Germeuil. Ich! Ihre Schwester!

St. Albin. Sie, meine Schwester. Aber die nehmliche Verfolgung, die ich itzt ausstehen muß, wartet auch auf Sie. Wenn Sie Muth haben, so lassen Sie uns zusammen davongehen; Sophia, Cäcilia, Sie und ich; lassen Sie uns alle die fliehen, die uns hier umringen und tyrannisiren.

Germeuil. Was habe ich gehört? — Dieser Antrag fehlte mir noch! — Was wollen Sie unternehmen? und was rathen Sie mir? Soll ich so die Wohlthaten erwiedern, mit welchen mich Ihr Vater seit meiner Geburt überhäuffet hat? Für seine Zärtlichkeit soll ich seine Seele mit Schmerz und Angst erfüllen! Soll ihn, unter Verwünschung des Tages, an welchem er mich aufnahm, in die Grube bringen?

St. Albin. Sie machen sich ein Gewissen; wir wollen nicht weiter davon sprechen.

Germeuil. Die That, die Sie mir vorschlagen, und die That, welche Sie selbst vorhaben, sind zwey Verbrechen. — — (lebhaft) Lassen Sie ihr Vorhaben fahren, Saint Albin — — Sie haben sich ihres Vaters Ungnade zugezogen, und sie sind auf dem Punkte, sie zu verdienen; den Tadel der ganzen Welt auf sich zu laden; sich der Verfolgung der Gesetze bloß zu stellen; die, die Sie lieben, in Verzweiflung zu stürzen. — Wie viel Jammer bereiten Sie ihr! — In welche Verwirrung setzen sie mich!

St. Albin. Wenn ich auf ihre Hülfe nicht rechnen darf, so ersparen sie mir ihren Rath.

Germeuil. Sie rennen in ihr Verderben.

St. Albin. Die Würfel liegen!

Germeuil. Sie machen auch mein Verderben; sie machen auch meines. — Was soll ich ihrem Vater sagen, wenn er mir seinen Schmerz klagen wird? — Was ihrem Oheim? Grausamer Oheim! Noch grausamerer Neffe! — Warum mußtet ihr mir beide euern Anschlag entdecken? — Sie wissen nicht — Was hatte ich auch hier zu thun? — Warum habe ich sie sehen wollen?

St. Albin. Leben Sie wohl, Germeuil. Umarmen Sie mich. Ich verlasse mich auf ihre Verschwiegenheit.

Germeuil. Wo lauffen Sie hin?

St. Albin. Mich des größten Gutes, das ich schätze, zu versichern; und mich auf ewig von hier zu entfernen.

Zwölfter Auftritt.

Germeuil. (allein.)

Kann mir es das Schicksal noch näher legen? Er ist entschlossen, seine Geliebte zu entführen, und weis nicht, daß sein Oheim zu gleicher Zeit sich Mühe giebt, sie einsperren zu lassen. — Ich werde, Schlag auf Schlag, beider Vertrauter und beider Mitschuldige. — In welcher Verlegenheit sehe ich mich! Ich darf weder reden, noch schweigen; weder thun, noch nicht thun. — Gerathe ich in den Verdacht,

dacht, dem Oheim behülflich gewesen zu seyn, so bin ich in den Augen des Neffen ein Verräther, und mache mir Schimpf bey seinem Vater. — Wenn ich mich diesem noch vertrauen dürfte! — Aber sie verlassen sich beide auf meine Verschwiegenheit. — Ich kann, ich darf mein Wort nicht brechen. — Und das hat der Commthur wohl vorausgesehen, als er sich wegen Vollziehung des ungerechten Befehls, um den er anhält, an mich wandte, an mich, den er so sehr verabscheuet. — Indem er mir sein Vermögen und seine Nichte anbietet; zwey Lockspeisen, denen man, wie er glaubt, unmöglich widerstehen kann: ist seine eigentliche Absicht, mich in einen Handel zu verwickeln, der mir zum Verderben gereichen könne. — Er hält es auch schon für so gut als geschehen, und wünschet sich Glück dazu. — — Kömmt ihm hingegen sein Neffe zuvor, so lauffe ich auf einer andern Seite Gefahr. Er wird glauben, ich habe ihn zum Besten gehabt; er wird rasend werden; er wird losbrechen. — Aber Cäcilia weis alles; sie kennet meine Unschuld. — Und doch — was wird ihr Zeugniß gegen das Geschrey einer ganzen wider mich aufgebrachten Familie vermögen? — Man wird nur diese hören, und ich werde dennoch der Gehülfe einer Entführung heissen müssen. — In welche Verwirrung haben sie mich gestürzt, der Neffe

 aus

aus Unbesonnenheit, und der Oheim aus Bosheit! — Und du, arme Unschuldige, deren sich niemand annehmen will, wer wird dich vor zwey der heftigsten Menschen retten, die deinen Untergang beyde beschlossen haben? — Der eine wartet auf mich, die letzte Hand daran zu legen; der andere läuft darauf los, und ich habe nur einen Augenblick — Aber warum verliere ich ihn noch? — Vor allen Dingen muß ich mich des Befehls zur Haft bemächtigen. — Und denn — Ich muß sehen. —

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Germeuil. Cäcilia.

Germeuil. (in einem bittenden Tone) Mademoisell.

Cäcilia. Lassen Sie mich.

Germeuil. Mademoisell.

Cäcilia Was wagen Sie von mir zu verlangen? Ich sollte meines Bruders Liebste bey mir aufnehmen? Bey mir! In meinem Zimmer! In dem Hause meines Vaters! Lassen Sie mich, sage ich; ich mag Sie gar nicht hören.

Germeuil. Es ist der einzige Zufluchtsort, der ihr übrig ist; der einzige, der ihr nicht nachtheilig seyn kann.

Cäcilia. Nein, nein, nein.

Germeuil. Ich verlange es nur auf einen Augenblick; damit ich mich wieder besinnen und sehen kann, wo ich bin.

Cäcilia. Nein, nein. — Eine Unbekannte!

Germeuil. Eine Unglückliche, mit der sie gewiß Mitleiden haben müßten, wenn Sie sie sehen sollten.

Cäcilia. Was würde mein Vater sagen?

Germeuil. Verehre ich ihn weniger als Sie? Sollte ich mich weniger fürchten, ihn zu beleidigen?

Cäcilia. Und der Commthur?

Germeuil. Das ist ein Mann ohne Grundsätze.

Cäcilia. Er hat deren wohl, wie alle seines Gleichen, sobald es aufs Anklagen und aufs Verschwärzen ankömmt.

Germeuil. Er wird sagen, daß ich ihn zum besten gehabt habe; oder ihr Bruder muß glauben, daß ich ihn verrathen habe. Ich werde mich in Ewigkeit nicht rechtfertigen können. – Zwar, was ist Ihnen daran gelegen?

Cäcilia. Sie sind an allem meinem Jammer Schuld.

Germeuil. Es ist ihr Bruder, es ist ihr Oheim, die ich Sie, bey diesem schweren Vorfalle, zu betrachten bitte; ersparen Sie, dem einen sowohl als dem andern, eine schändliche That.

Cäcilia. Meines Bruders Liebste! Eine Unbekannte! — Nein, mein Herr; mein Herz sagt mir, daß das Unrecht ist, und es hat mich noch nie betrogen. Reden Sie mir nicht mehr davon. Ich fürchte, man hört uns —

Germeuil. Fürchten Sie nichts. Ihr Vater hängt ganz seiner Betrübniß nach. Der Commthur und ihr Bruder sind auf ihre Unternehmungen aus. Die Bedienten sind bey Seite geschaft. Ich habe ihre Weigerung vorhergesehen.

Cäcilia. Was haben Sie gethan?

Germeuil. Der Augenblick schien mir geneigt, und ich habe sie hergebracht. Sie ist da. Hier kömmt sie. Schicken Sie sie wieder fort, Mademoiselle.

Cäcilia. Germeuil, was haben Sie gethan?

Zweyter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia. Sophia. Jungfer Clairet.

(Sophia tritt als eine Person auf, die nicht recht bey sich ist. Sie sieht nicht. Sie hört nicht. Sie weis nicht, wo sie ist. Cäcilia ist ihrer Seits in der äussersten Unruhe.)

Sophia. Ich weis nicht, wo ich bin; — wohin ich gehe. — Mich dünkt, ich tappe im Finstern. — Werde ich niemanden antreffen, der mich leite? — O Himmel, verlaß mich nicht!

Germeuil. (ruft sie) Mademoiselle, Mademoiselle.

Sophia. Wer ruft mich?

Germeuil. Ich bin es, Mådemoiselle, ich bin es.

Sophia. Wer sind Sie? Wo sind Sie? Helfen Sie mir, wer Sie auch sind. Retten Sie mich —

Germeuil. (geht und nimmt sie bey der Hand und sagt zu ihr:) Kommen Sie — mein Kind. — Hier durch. —

Sophia (thut einige Schritte und sinkt auf ihre Kniee) Ich kann nicht. — Meine Kraft verlåßt mich. — Ich sinke —

Cäcilia. O Himmel! (zu Germeuil) Rufen Sie doch um Hůlfe! — Nein, rufen Sie nicht!

Sophia. (mit verschlossenen Augen, und als in einer wahnsinnigen Ohnmacht) Die Grausamen! — Was habe ich Ihnen gethan? Sie siehet sich schůchtern und erschrocken um)

Germeuil. Fassen Sie sich. Ich bin Saint Albins Freund, und Mademoiselle ist seine Schwester.

Sophia. (nachdem sie einen Augenblick stille geschwiegen) Mademoiselle, was soll ich Ihnen sagen? Sie sehen meinen Jammer. Er übersteigt meine Kråfte. — Ich liege zu ihren Fůssen; und ich muß da sterben, oder Ihnen alles zu danken haben. — Ich bin eine Unglůckliche, die Zuflucht sucht. — Vor ihrem Oheim, den ich nicht kenne; den ich niemals beleidiget habe;

be; vor ihrem Bruder — Ah, von ihm hätte ich mein Leiden am wenigsten erwartet! Was wird aus mir werden, wenn Sie mich verlassen? — Sie werden ihre Anschläge gegen mich ausführen. Stehen Sie mir bey. Retten Sie mich — Retten sie mich vor ihnen. Retten Sie mich vor mir selbst. — Sie wissen nicht, was so eine wagen kann, die sich vor der Schande fürchtet, und die man in die Nothwendigkeit setzet, das Leben zu hassen. — Ich habe mein Unglück nicht gesucht; ich habe mir nichts vorzuwerfen. — Ich arbeitete; ich hatte Brod, und ich lebte ruhig. — Die Tage des Schmerzes sind gekommen. Es sind die ihrigen, die sie über mich gebracht haben; und ich werde Zeit Lebens weinen müssen, weil sie mich gekannt haben.

Cäcilia. Wie schmerzt sie mich! — O wie boshaft müssen die seyn, die sie plagen können!

(Hier tritt in dem Herzen der Cäcilia das Mitleiden an die Stelle der Unruhe. Sie neigt sich, neben Sophien, über die Lehne eines Stuhls, und diese fährt fort.)

Sophia. Ich habe eine Mutter, die mich liebt. — Wie werde ich wieder vor ihr erscheinen? — Mademoiselle, erhalten Sie einer Mutter ihre Tochter; ich beschwöre Sie bey der ihrigen, wenn Sie noch eine haben. — Als ich sie verließ, sagte sie: Engel des Himmels, nehmt dieses Kind unter euren Schutz

und begleitet es! — Wenn Sie ihr Herz vor dem Mitleiden verschliessen, so hat der Himmel ihr Gebet nicht erhöret, und sie wird vor Gram sterben. — Reichen Sie einer Unterdrückten die Hand, und sie wird Sie Zeit ihres Lebens seegnen. — Ich vermag nichts, aber es ist ein Wesen, welches alles vermag, und bey welchem die Werke der Erbarmung nicht verloren sind. — Mademoiselle.

(Cacilia nähert sich ihr, und reichet ihr die Hände.)

Cäcilia. Stehen Sie auf — —

Germeuil. (zu Cäcilien) Ihre Augen schwimmen in Thränen. Die Unglückliche hat Sie gerühret.

Cäcilia. (zu Germeuil) Was haben Sie gethan?

Sophia. Gott sey gelobet, es sind nicht alle Herzen verhärtet!

Cäcilia. Ich kannte mein Herz. Ich wollte Sie darum weder sehen noch hören — Liebenswürdiges und unglückliches Kind, wie heissen Sie?

Sophia. Sophia.

Cäcilia. (umarmt sie.) Kommen Sie, Sophia.

(Germeuil wirft sich Cäcilien zu Füssen, ergreift ihre Hand, und küsset sie, aber ohne etwas zu sagen.)

Cäcilia. Was wollen Sie noch von mir? Thue ich nicht alles, was Sie verlangen?

(Cäcilia

(Cäcilia gehet mit Sophien zu hinterst des Saales, und übergiebt sie da ihrer Kammerfrau.)

Germeuil. (indem er aufstehet) Ich Unbesonnener! — Was wollte ich ihr sagen! —

Jgfr. Clairet. Ich verstehe schon, Mademoiselle. Verlassen Sie sich auf mich.

Dritter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia.

Cäcilia. (nachdem Sie einen Augenblick stille geschwiegen, ärgerlich:) Dank sey Ihnen, daß ich nunmehr der Gnade meiner Leute leben muß.

Germeuil. Ich habe Sie nur um einen Augenblick gebeten, um einen gemäßen Zufluchtsort für sie ausfündig zu machen. Was für ein Verdienst würde es seyn, gutes zu thun, wenn keine Ungemächlichkeiten dabey wären?

Cäcilia. Wie gefährlich sind die Männer! Will man glücklich seyn, so kann man sie nicht weit gnug von sich abhalten! — Mann, weg von mir! — Ich glaube gar, Sie gehen?

Germeuil Ich gehorche Ihnen.

Cäcilia. Vortrefflich! Nachdem Sie mich in die grausamsten Umstände gesetzt haben, fehlt nur noch dieses, daß Sie mich auch darinn lassen. Gehen sie, mein Herr, gehen Sie.

Germeuil. Wie unglücklich bin ich!

Cäcilia. Ich glaube gar, Sie beklagen sich?

Germeuil. Ich kann nichts thun, was Ihnen nicht mißfiele.

Cäcilia. Sie machen mich ungeduldig — — Bedenken Sie, daß ich in einer Verwirrung bin, die mich an nichts wird denken lassen. Ich werde mir in nichts zu helfen wissen. — Wie werde ich es wagen können, meine Augen gegen meinen Vater aufzuschlagen? Wird er meine Unruhe gewahr, und er fragt mich: so kann ich unmöglich lügen. Wissen Sie wohl, daß einem Mann, wie der Commthur ist, ein einziges unbedächtiges Wort, Licht geben kann? — Und mein Bruder? — Ich fürchte mich schon im voraus vor dem Anblicke seines Schmerzes. Was wird er anfangen, wenn er Sophien nicht findet? — Mein Herr, verlassen Sie mich ja keinen Augenblick, wenn Sie nicht alles entdeckt haben wollen. — Aber es kömmt jemand. Gehen Sie. — Bleiben Sie. — Nein, gehen Sie. — Himmel, in welchem Zustande befinde ich mich!

Vierter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. (nach seiner Art) Bist du so allein, Cäcilia?

Cäcilia. (mit heiserer Stimme) Ja, lieber Herr Vetter. Das ist so meine Art.

Der

Der Commthur. Ich glaubte, der gute Freund wäre bey dir.

Cäcilia Wer? der gute Freund?

Der Commthur. Je nu, Germeuil.

Cäcilia. Er gieng eben fort.

Der Commthur. Was sprachst du mit ihm? Was sagte er dir?

Cäcilia. Lauter unangenehme Dinge; wie seine Gewohnheit ist.

Der Commthur. Ich kann mich in euch nicht finden. Ihr könnt euch keinen Augenblick vertragen. Das verdrießt mich. Er hat Verstand, und Einsicht und Fähigkeiten; er weis zu leben, und ich mache recht sehr viel aus ihm. Arm ist er, das ist wahr; aber er ist doch von sehr guter Familie. Gewiß ich schätze ihn recht hoch, und ich habe ihm gerathen, auf dich zu denken.

Cäcilia. Auf mich zu denken? Was heißt das?

Der Commthur. Das versteht sich ja wohl. Du hast doch nicht beschlossen, ewig Jungfer zu bleiben?

Cäcilia. Verzeihen Sie mir, mein Herr. Das ist allerdings mein Wille.

Der Commthur. Cäcilia, soll ich offen-

herzig

herzig mit dir reden? Ich habe mich deines Bruders ganz und gar entschlagen. Es ist eine harte Seele, ein halsstarriger Kopf; und itzt den Augenblick hat er mir auf eine so unwürdige Art begegnet, daß ich es ihm Zeit meines Lebens nicht vergeben werde. — Er mag ihr nun nachlauffen, der Kreatur, die er sich in den Kopf gesetzt hat, so lange er will; ich will mich im geringsten nicht mehr darum härmen. — Man wird es endlich überdrüßig, so gut zu seyn. — Alle meine Zärtlichkeit schränket sich nunmehr auf dich ein, mein liebes Mühmchen. — Wenn du ein wenig auf dein Glück, auf das Glück deines Vaters, und auf mein Glück bedacht wärest —

Cäcilia. Das sollten Sie voraussetzen.

Der Commthur. Aber du fragst mich ja nicht, was du alsdenn thun müßtest?

Cäcilia. Das werden Sie mir doch wohl sagen.

Der Commthur. Du hast Recht. Nun gut, ich meine, du solltest dich ein wenig mehr zu Germeuilen halten. Du kannst dir leicht vorstellen, daß das eine Heyrath ist, die dein Vater nicht anders als mit dem äussersten Widerwillen billigen wird. Doch ich will mit ihm reden. Ich will die Hindernisse schon aus dem Wege räumen. Wenn du willst, so nehme ich es auf mich.

Cä-

Cäcilia. Sie rathen mir also, an einen Mann zu denken, den sich mein Vater nicht gefallen lassen könnte?

Der Commthur. Er ist nicht reich. Das ist der ganze Knoten. Aber ich habe dir schon gesagt, dein Bruder geht mich nichts mehr an, und ich verspreche dir mein ganzes Vermögen. Das verdient doch noch wohl überlegt zu werden, Cäcilia!

Cäcilia. Wie? Ich sollte meinen Bruder berauben?

Der Commthur. Was nennst du berauben? Ich bin euch ja nichts schuldig. Mein Vermögen gehört mir; es ist mir sauer gnug geworden; und ich muß damit anfangen können, was ich will.

Cäcilia. Herr Vetter, ich will nicht untersuchen, wie weit Anverwandte Herren ihres Vermögens sind, und ob sie es, ohne Ungerechtigkeit, geben können, wem sie wollen. So viel aber weis ich, daß ich mich schämen müßte, ihr Vermögen anzunehmen; und das ist gnug für mich.

Der Commthur. Glaubst du, daß Saint Albin für seine Schwester eben das thun würde?

Cäcilia. Ich kenne meinen Bruder; und wenn er hier wäre, so würden wir ganz gewiß nur eine Sprache führen.

Der

Der Commthur. Und was würdet ihr mir denn sagen?

Cäcilia. Dringen Sie nicht in mich, Herr Commthur. Ich bin offenherzig.

Der Commthur. Desto besser; rede. Ich liebe die Offenherzigkeit. Du würdest also sagen?

Cäcilia. Daß es eine unerhörte Unmenschlichkeit ist, arme, nothleidende Anverwandte in der Provinz zu haben, denen mein Vater, ohne ihr Wissen, unter die Arme greift, und denen Sie ein Vermögen entziehen wollen, das ihnen zukömmt, und das sie so höchst nöthig brauchen; daß weder ich noch mein Bruder Güter zu haben verlangen, die wir doch denjenigen wieder herausgeben müßten, welchen sie die Gesetze der Natur und der Gesellschaft bestimmen.

Der Commthur. Nun gut, so soll sie keines von euch haben. Ich will euch alle verlassen. Ich will mich aus einem Hause fortmachen, wo nicht ein Funken gesunder Vernunft ist; aus einem Hause, wo nichts über die Unverschämtheit der Kinder geht, es wäre denn der Unverstand des Hausherrn. Ich will mein Leben geniessen; ich will mich nicht mehr für Undankbare plagen.

Cäcilia. Sie werden recht wohl thun, lieber Herr Vetter.

Der

Der Commthur. Ihr Beyfall, Mademoiselle, ist überflüßig. Ich rathe Ihnen nur, geben Sie auf sich selbst Acht. Ich weis gar wohl, was in ihrer Seele vorgehet; ich lasse mich ihre Uneigennützigkeit nicht blenden, und ihre kleinen Geheimnisse sind nicht so verborgen, als Sie vielleicht glauben. Doch gnug; — ich weis was ich weis.

Fünfter Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur. Der Hausvater. St Albin.

(Der Hausvater tritt zuerst herein. Sein Sohn folgt ihm)

St. Albin. (heftig, äusserst bekümmert, und ausser sich, sowohl hier als in der ganzen Scene) Sie sind nicht mehr da. — Man weis nicht, wo sie hingekommen sind. — Sie sind verschwunden. —

Der Commthur. (bey Seite) Gut. Mein Befehl ist vollzogen.

St. Albin. Mein Vater, hören Sie die Bitte eines verzweifelnden Sohnes. Schenken Sie ihm Sophien wieder. Er kann unmöglich ohne sie leben. Sie machen alles, was um Sie ist, glücklich. Soll ihr Sohn der einzige seyn, den Sie unglücklich gemacht hätten? — Sie ist nicht mehr da. — Sie sind verschwunden. — Was soll ich anfangen? — Was wird aus mir werden?

Der Commthur. (bey Seite) Er ist geschwind gewesen.

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. Ich habe an ihrer Entfernung keinen Antheil. Ich habe dir es schon gesagt. Glaube mir.

(Nachdem er das gesagt, geht der Hausvater langsam auf und nieder, läßt den Kopf sinken, und sieht ärgerlich aus. St. Albin kehret sich gegen die Vertiefung der Bühne und ruft:)

St. Albin. Sophia, wo sind Sie? Wo sind Sie hingekommen? — Ah! —

Cäcilia. (bey Seite) Das habe ich vorausgesehen.

Der Commthur. (bey Seite) Nun die letzte Hand angelegt! Frisch!

(Zu seinem Neffen, in einem mitleidigen Tone.) Saint Albin!

St. Albin. Mein Herr, lassen Sie mich. Es reuet mich nur allzusehr, daß ich Sie angehöret habe. — Ich wollte ihr nachfolgen. — Ich hätte Sie erreicht. — Und ich habe sie verloren.

Der Commthur. Saint Albin.

St. Albin. Lassen Sie mich.

Der Commthur. Ich habe dir diesen Schmerz verursacht; und es thut mir leid.

St.

St. Albin. Wie unglücklich bin ich!

Der Commthur. Germeuil sagte mir es wohl. Aber wer konnte sich immer und ewig einbilden, daß dir ein Mädchen, dergleichen es unzählige giebt, so erschrecklich nahe gehen würde?

St. Albin. (erschrocken) Was sagen sie von Germeuil?

Der Commthur. Ich sage — Nichts. —

St. Albin. So sollte mir alles an Einem Tage entstehen? So sollte mir das Unglück, das mich verfolgt, auch meinen Freund genommen haben? — Heraus damit, Herr Commthur!

Der Commthur. Germeuil und ich — Ich darf dir es wirklich nicht gestehen. — Du würdest es uns ewig nicht vergeben.

Der Hausvater. Was haben Sie gethan? Sollte es möglich seyn? — Herr Bruder, erklären Sie sich.

Der Commthur. Cäcilia — Germeuil wird dir es wohl vertrauet haben. — Sage es für mich. —

St. Albin. (zum Commthur) Sie tödten mich.

Der Hausvater. (ernst) Cäcilia, du entfärbst dich?

St. Albin. Schwester!

Der Hausvater. (noch immer in dem strengen Tone) Cäcilia! — Doch nein, die That wäre

gar zu schändlich. — Meine Tochter und Germeuil sind ihrer nicht fähig.

St. Albin. Ich zittere. — Ich knirsche. — O Himmel, was drohet mir!

Der Hausvater. (mit allem möglichen Ernste) Herr Commthur, sage ich, erklären Sie sich, und martern Sie mich nicht länger durch den Verdacht, den Sie über alles, was um mich ist, verbreiten.

(Der Hausvater gehet auf und nieder; er ist unwillig. Der heuchlerische Commthur scheinet beschämt, und schweigt. Cäcilia ist niedergeschlagen. St. Albin hat die Augen auf den Commthur, und erwartet seine fernere Erklärung mit Entsetzen.)

Der Hausvater. (zum Commthur) Sind Sie entschlossen, dieses grausame Stillschweigen noch lange zu beobachten?

Der Commthur. (zu seiner Nichte) Weil du nicht reden willst, so muß ich wohl reden. (Zu St. Albin) Deine Liebste —

St. Albin. Sophia —

Der Commthur. Ist eingesperrt.

St. Albin. Grosser Gott!

Der Commthur. Ich habe den Befehl zur Haft ausgewirkt. — Und Germeuil hat das Uebrige auf sich genommen.

Der Hausvater. Germeuil!

St. Albin. Er!

Cäcilia. Glaube es doch nicht, lieber Bruder.

St. Albin. Sophia! — Und das that Germeuil!

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl, mit allen Merkmahlen der Verzweiflung.)

Der Hausvater. (zum Commthur) Und was hat Ihnen diese Unglückliche gethan, daß Sie ihr Elend noch mit dem Verluste ihrer Ehre und ihrer Freyheit vermehren müssen? Was hatten Sie für ein Recht über sie?

Der Commthur. Sie ist in keiner unehrlichen Verwahrung.

St. Albin. Ich sehe sie. — Ich sehe ihre Thränen. Ich höre ihr Geschrey; und ich sterbe nicht. (zum Commthur) Barbar, rufen Sie ihren nichtswürdigen Gehülfen. Kommen sie beide; erbarmen sie sich; tödten sie mich! — Sophia! — Helfen Sie mir, mein Vater! Lassen Sie mich nicht verzweifeln! (Er wirft sich seinem Vater in die Arme.

Der Hausvater. Beruhige dich, Unglücklicher!

St. Albin. (in den Armen seines Vaters, und in einem kläglichen und schmerzlichen Tone.) Germeuil! — Er! — Er!

Der Commthur. Er hat nichts gethan, als

was ein jeder an seiner Stelle würde gethan haben.

St. Albin. (noch immer an dem Busen seines Vaters, und in dem nehmlichen Tone.) Er, der sich meinen Freund nannte! Der Treulose!

Der Hausvater. Auf wen soll man sich künftig verlassen!

Der Commthur. Er gieng schwer daran; aber ich versprach ihm mein Vermögen und meine Nichte.

Cäcilia. Mein Vater, Germeuil ist weder niederträchtig noch treulos.

Der Hausvater. Was ist er denn?

St. Albin. Sie müssen ihn sprechen, und Sie werden es erfahren. — Ah, der Verräther! Gedrückt von ihrem Zorne, durch diesen unmenschlichen Vetter erbittert, von Sophien verlassen. —

Der Hausvater. Nun?

St. Albin. Ging ich voller Verzweiflung, mich ihrer zu versichern, und mit ihr an das äusserste Ende der Welt zu fliehen. — Nein, so niederträchtig ist nie mit einem Menschen gespielet worden. Er kömmt zu mir. — Ich eröffne ihm mein Herz. — Ich vertraue ihm meinen Anschlag, als meinem Freunde. — Er tadelt mich. — Er rathet mir es ab. —

Er hält mich auf, und das alles um mich zu verrathen, mich zu Grunde zu richten. — — Es soll ihm das Leben kosten.

Sechster Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.
Cäcilia. St. Albin. Germeuil.

Cäcilia. (die ihn zuerst wahrnimmt, läuft ihm entgegen und ruft ihm zu:) Germeuil, wo wollen Sie hin?

St Albin. (gehet auf ihn los und schreyet wüthend) Verräther, wo ist Sie? Gieb mir sie wieder, und mache dich gefaßt, dein Leben zu vertheidigen.

Der Hausvater. (läuft dem Saint Albin nach.) Mein Sohn.

Cäcilia. Mein Bruder — Halt! – Ich vergehe — —

(Sie fällt in einen Lehnstuhl)

Der Commthur. (zum Hausvater) Geht es ihr nun nichts an? Was sagen Sie dazu?

Der Hausvater. Germeuil, gehen Sie fort.

Germeuil. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich bleiben darf.

St. Albin. Was hat dir Sophia gethan? Was habe ich dir gethan, mich so zu verrathen?

Der Hausvater. (noch immer zu Germeuil) Sie haben eine heßliche That begangen.

St. Albin. Wenn dir meine Schwester werth ist; wenn du Sie haben wolltest, wares nicht besser? — Ich schlug dir es ja vor. — Aber du wolltest sie nicht anders als durch einen niederträchtigen Streich besitzen. — Du hast dich betrogen, Nichtswürdiger. — Du kennst weder Cäcilien, noch meinen Vater, noch diesen Commthur, der dich erniedriget hat, und sich nun an deiner Verwirrung weidet. — Du antwortest nicht. — Du schweigest.

Germeuil. (kalt und gesetzt) Ich höre Ihnen zu; und ich sehe, daß man hier die Achtung in einem Augenblicke verlieren kann, die man zu verdienen sein ganzes Leben hindurch bemüht gewesen ist. Ich erwartete ganz etwas anders.

Der Hausvater. Vergrössern Sie die Schuld ihrer Treulosigkeit nicht noch durch Falschheit. Gehen Sie.

Germeuil. Ich bin weder falsch noch treulos.

St Albin. Welche Frechheit!

Der Commthur. Guter Freund, es brauchts der Verstellung nicht mehr. Ich habe alles bekannt.

Germeuil. Ich verstehe Sie, mein Herr. Es sieht Ihnen ähnlich.

Der Commthur. Was willst du damit? Ich habe dir mein Vermögen und meine Nichte versprochen. Das ist unser Contract; und es bleibt dabey.

St. Albin. (zum Commthur) Wenigstens habe ich ihrer Bosheit so viel zu danken, daß sie nunmehro keinen andern Mann bekommen kann, als mich.

Germeuil. (zum Commthur) Ich achte den Reichthum so hoch nicht, daß ich meine Ehre dafür aufopfern sollte; und ihre Nichte braucht nicht der Lohn eurer Treulosigkeit zu seyn. — Da ist ihr Befehl zur Haft.

Der Commthur. (nimmt ihn) Der Befehl zur Verhaft? Laß sehen. Laß sehen.

Germeuil. Er müßte in andern Händen seyn, wenn ich Gebrauch davon gemacht hätte.

St Albin. Was habe ich gehört? Sophia ist frey!

Germeuil. Saint Albin, der Schein betriegt. Lassen Sie künftig einem ehrlichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren. — Herr Commthur, ich bin ihr Diener. (Er geht ab.)

Der Hausvater. (reuend) Ich habe mich in meinem Urtheile übereilet. Ich habe ihn beleidiget.

Der Commthur. (der wie versteinert den Befehl

ansiehet) Das ist er. — Er hat mich angeführt.

Der Hausvater. Sie verdienen diese Demüthigung.

Der Commthur. Vortrefflich! Frischen Sie nur noch auf, ihre Schuldigkeit gegen mich aus den Augen zu setzen. Sie sind von selbst nicht geneigt genug dazu.

St. Albin. Sie mag seyn, wo sie will, ihre Alte muß wieder zurückgekommen seyn. — Ich will gehen. Ich will ihre Alte sprechen. Ich will mich entschuldigen. Ich will ihre Kniee umfassen. Ich werde weinen; ich werde sie erweichen, und hinter dieses Geheimniß kommen. (Er gehet ab.)

Cäcilia. (die ihm nachfolgt) Mein Bruder!

St. Albin. Laß mich. Dir liegen andere Dinge am Herzen, als mir.

Siebender Auftritt.

Der Hausvater. Der Commthur.

Der Commthur. Sie haben es doch gehört?

Der Hausvater. Ja, Herr Bruder.

Der Commthur. Wissen Sie, wo er hingeht?

Der Hausvater. Ich weis es.

Der Commthur. Und Sie halten ihn nicht auf?

Der Hausvater. Nein.

D r Commthur. Und wenn er das Mädchen nun wieder findet!

Der Hausvater. Ich verlasse mich auf sie. Sie ist ein Kind; aber sie hat das beste Herz; und in solchen Umständen kann sie mehr ausrichten, als ich und Sie.

Der Commthur. Vortrefflich ausgedacht!

Der Hausvater. Mein Sohn ist itzt nicht in der Verfassung, daß die Vernunft etwas bey ihm vermöchte.

Der Commthur. Und also mag er nur in sein Verderben rennen? Ich möchte rasend werden. Sie sind ein Hausvater? Sie?

Der Hausvater. Wollten Sie mich wohl lehren, wie ich es sonst machen müßte?

Der Commthur. Wie Sie es sonst machen müßten? Sie müssen Herr in ihrem Hause seyn; als solcher müssen Sie sich vor allen Dingen zeigen, und dann, als Vater, wenn sie es anders verdienen.

Der Hausvater. Und, wenn Sie erlauben wollen, wider wen soll ich denn verfahren?

Der Commthur. Wider wen! Eine schöne Frage! Wider alle. Wider den Germeuil, der ihren

ihren Sohn in seiner Ausschweiffung bestärkt, der gern so eine Kreatur in die Familie bringen möchte, damit er sich selbst den Eingang dazu eröffne, und den ich längst aus meinem Hause gejagt hätte: Wider eine Tochter, die von Tage zu Tage frecher wird, die alle schuldige Achtung gegen mich aus den Augen setzt, die bald auch auf Sie nichts mehr geben wird, und die ich in ein Kloster einsperren würde: Wider einen Sohn, der alle Empfindungen der Ehre verloren hat, der uns mit sich zugleich lächerlich und verächtlich machen wird, und dem ich das Leben so sauer machen wollte, daß es ihm gewiß nicht wieder einkommen sollte, mir ungehorsam zu seyn: Wider die Alte, die ihn zu sich gelockt hat: Wider die Junge, in die er sich vernarrt hat, und mit denen ich bald hätte fertig werden wollen. Mit diesen würde ich den Anfang gemacht haben; und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich mich schämen, daß ein andrer diesen Einfall eher gehabt hätte, als ich. — Aber dazu brauchts Ernst, und der fehlt uns.

Der Hausvater. Ich verstehe Sie. Das ist: ich soll einen Menschen aus meinem Hause jagen, den ich aus seiner Wiege zu mir genommen habe, bey dem ich Vaterstelle vertreten habe; einen Menschen, der, so lange er sich zu erinnern weis, an allem, was mich angegangen, Theil genommen hat, der seine besten

Jahre

Jahre bey mir verloren hätte, der nicht wüßte, was er anfangen sollte, wenn ich ihn verließ, dem meine Freundschaft nothwendig höchst nachtheilig seyn muß, wenn sie ihm nicht nützlich wird: und das, unter dem Vorwande, als gäbe er meinem Sohne böse Rathschläge, dessen Unternehmen er doch gemißbilliget hat; als hielt er es mit einer Kreatur, die er vielleicht niemals mit Augen gesehen hat, in der That aber weil er das Werkzeug zu ihrem Verderben nicht hat seyn wollen.

Ich sollte meine Tochter ins Kloster sperren; ich soll machen, daß man von ihrer Aufführung oder von ihrem Charakter böses denken muß; ich selbst soll ihren guten Namen schänden: und das, weil sie dem Herrn Commthur manchmal gleiches mit gleichem vergolten hat; weil sie, durch seine verdrießliche Gemüthsart aufgebracht, dann und wann, ihrem eignen Charakter zuwider, ein nicht gnugsam überlegtes Wort gegen ihn ausgestossen hat.

Ich soll mich bey meinem Sohne verhaßt machen; ich soll alle kindliche Empfindungen in seiner Seele ersticken; ich soll das Feuer seines ungestümen Charakters vollends anschüren; ich soll ihn zu einem Schritte bringen, der ihn bey seinem ersten Eintritte in die Welt entehre: und das, weil er eine Unglückliche angetroffen hat, die schön und tugendhaft ist; weil seine jugendliche Empfindlichkeit, die bey dem allen

doch

doch von einem guten Herzen zeugt, sich mehr von ihr rühren lassen, als mir lieb ist.

Schämen Sie sich ihres Rathes nicht; Sie sollten meine Kinder bey mir vertreten, und Sie klagen sie an; Sie suchen ihre Fehler auf; Sie vergrössern die, die sie haben; und nichts würde Sie mehr verdriessen, als wenn Sie keine an ihnen fänden.

Der Commthur. Den Verdruß habe ich nun eben nicht oft.

Der Hausvater. Und diese Weibspersonen, wider die Sie den Befehl zur Haft ausgewirkt haben?

Der Commthur. Das fehlte Ihnen noch, daß Sie auch diese vertheidigten. Gehen Sie doch, gehen Sie!

Der Hausvater. Ich habe Unrecht. Es gibt Dinge, die Thorheit wären, sie Ihnen beybringen zu wollen. Doch sollte ich meynen, die Sache wäre mich nahe gnug angegangen, daß Sie mir wohl ein Wort davon hätten sagen können.

Der Commthur. Nicht doch, ich habe Unrecht; und Sie, Sie haben allezeit Recht.

Der Hausvater. Nein, Herr Commthur, Sie sollen weder einen ungerechten und grausamen Vater, noch einen undankbaren und bösen Mann aus mir machen. Ich will keine Gewaltthätigkeit begehen, weil sie mir vor-

theilhaft seyn kann; ich will meine Hoffnungen darum nicht aufgeben, weil sich Hindernisse eräugnen, die sie weiter hinaussetzen; ich will keine Einöde aus meinem Hause machen, weil Dinge darinn vorgehen, die mir eben so sehr mißfallen, als Ihnen.

Der Commthur. Darüber hätten wir uns also erklärt. Recht gut, behalten Sie ihr liebes Töchterchen; lieben Sie ihren theuern Sohn recht sehr; lassen Sie die Kreaturen, die ihn in ihren Stricken haben, unbeunruhiget. Sie handeln daran viel zu weislich, als daß man sich Ihnen widersetzen sollte. Was aber ihren Germeuil anbelangt, so muß ich Ihnen nur sagen, daß ich und Er nicht länger unter Einem Dache wohnen können. — Entweder — oder. — Entweder er muß noch heute fort, oder ich ziehe morgen aus.

Der Hausvater. Herr Commthur, es stehet bey Ihnen.

Der Commthur. Das dachte ich. Es sollte Ihnen wohl recht lieb seyn, wenn ich meiner Wege gienge; nicht wahr? Aber ich bleibe; ja, ich bleibe; und wenn es auch nur geschähe, Ihnen ihre Thorheiten unter die Nase zu reiben, und Sie darüber beschämt zu machen. Ich will doch gern sehen, wie das ablauffen wird!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Saint Albin allein.

(Er tritt wüthend herein)

Nun ist alles klar. Der Verräther ist entlarvt! Weh ihm! Weh ihm! Er ist es, der Sophien weggebracht hat. Von meinen Händen soll er sterben. (Er ruft) Philipp!

Zweyter Auftritt.

Saint Albin. Philipp.

Philipp. Mein Herr.

St. Albin. (indem er ihm einen Brief giebt) Bringt das.

Philipp. An wen, mein Herr?

St. Albin. An Germeuil. — Habe ich ihn nur aus dem Hause! So stosse ich ihm den Degen durch die Brust, dringe ihm das Bekenntniß seines Verbrechens und das Geheimniß ihres Aufenthalts ab, und eile dahin, dorthin, überall hin, wo ich sie wiederzufinden hoffen kann. — (Er wird Philippen gewahr, der stehen geblieben ist.) Bist du nicht fort? Noch nicht wieder da?

Philipp. Mein Herr —

St. Albin.

St. Albin. Nun?

Philipp. Es steht doch nichts darinn, worüber ihr Herr Vater ungehalten werden könnte?

St. Albin. Gleich geh!

Dritter Auftritt.

Saint Albin. Cäcilia.

St. Albin. Er, der mir alles zu danken hat? — Dessen ich mich hundertmal gegen den Commthur angenommen habe! Dem ich — (Indem er seine Schwester gewahr wird) Unglückliche, was für einem Menschen hast du dich ergeben!

Cäcilia. Was sagst du? Was willst du? Du erschreckst mich, mein Bruder.

St. Albin. Der Treulose! der Verräther! — Sie ist mit ihm gegangen, in der Zuversicht, daß er sie hieher führe. — Er hat deinen Namen gemißbraucht —

Cäcilia. Germeuil ist unschuldig.

St. Albin. Er hat beide weinen sehen, beide schreyen gehöret, und sie doch trennen können! Der Barbar!

Cäcilia. Er ist kein Barbar; er ist dein Freund.

St. Albin. Mein Freund? — Ich wollte es. — Es kam nur auf ihn an, Glück und Unglück mit mir zu theilen; — so wäre Er und ich, du und Sophia —

Cäcilia. Was höre ich? — Du hättest ihm vorgeschlagen? — Er, du, ich, deine Schwester?

St. Albin. Was sagte er mir nicht alles! Was stellte er mir nicht alles vor! Mit welcher Falschheit —

Cäcilia. Germeuil ist ein ehrlicher Mann; ja, Saint Albin, und das, was du ihm zur Last legest, überzeugt mich davon vollends.

St. Albin. Was unterstehest du dich zu sagen? — Zittere! Zittere! — Ihn vertheidigen heißt meine Wuth verdoppeln. — Geh! Flieh mich!

Cäcilia. Nein, mein Bruder; du mußt mich hören. Du sollst Cäcilien zu deinen Füssen sehen. — Germeuil — Laß ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Kennst du ihn nicht mehr? — Ein Augenblick sollte ihn so verändert haben? — Du beschuldigest ihn, — du! — Ungerechter Mensch!

St. Albin. Wehe dir, wenn du noch einige Zärtlichkeit für ihn hegest! — Ich weine. — Bald wirst du auch weinen. —

Cäcilia. (erschrocken und mit zitternder Stimme) Welchen Vorsatz hast du!

St. Albin. Habe Mitleiden mit dir selbst, und frage mich nicht.

Cäcilia. Du hassest mich.

St. Albin. Ich bedauere dich.

Cäcilia. Du wirst doch unsern Vater erwarten?

St. Albin. Ich fliehe ihn. Ich fliehe die ganze Welt.

Cäcilia. Ich sehe es. Du willst Germeuillen ins Verderben stürzen. — Du willst mich ins Verderben stürzen. — Nun gut, schone keines von beiden. — Sage dem Vater, —

St. Albin. Ich habe ihm nichts weiter zu sagen. — Er weis alles.

Cäcilia. Ah Himmel!

Vierter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater.

(Saint Albin bezeugt sich Anfangs bey Annäherung seines Vaters ungeduldig; nachher bleibt er unbeweglich stehen)

Der Hausvater. Du fliehest mich, und ich kann dich nicht verlassen. — Ich habe keinen Sohn mehr, und du hast noch immer einen Vater! — Saint Albin, warum fliehest du mich? — Ich komme nicht, dich aufs neue zu kränken, und mein Ansehen neuen Verachtungen auszusetzen. — Mein Sohn, mein

Freund, du willst doch nicht, daß ich vor Gram sterben soll; — Wir sind allein. Hier stehet dein Vater! Hier deine Schwester! Sie weinet, und meine Thränen erwarten nur die deinigen, sich mit ihnen zu vermischen. — Wie süß kann dieser Augenblick seyn, wenn du willst! — Du hast deine Geliebte verloren; du hast sie durch die Treulosigkeit eines Menschen verloren, der dir werth war. —

St. Albin. (indem er die Augen wüthend gen Himmel kehret) Ah!

Der Hausvater. Triumphiere über dich und ihn! Bezähme eine Leidenschaft, die dich erniedriget. Zeige dich meiner werth; — und schenke mir meinen Sohn wieder, Saint Albin.

(St. Albin entfernt sich. Man siehet es, daß er die Gesinnungen seines Vaters gern erwiedern wollte, aber nicht kann. Sein Vater verstehet seine Gebehrden unrecht, folgt ihm nach, und sagt:)

Gott! Empfängt man einen Vater so! Er entfernet sich von mir. — Undankbares Kind, ungerathener Sohn! Und wohin wirst du gehen, dahin ich dir nicht nachfolgen sollte? — Ich werde dir überall nachfolgen. Ueberall werde ich meinen Sohn von dir fordern. —

(Saint Albin entfernt sich noch mehr, und sein Vater folgt ihm und schreyet heftig:)

Gieb mir meinen Sohn wieder! — Gieb mir meinen Sohn wieder!

(St. Albin gehet und stützet sich gegen die Mauer, die Arme in die Höhe, und den Kopf zwischen dem Ellbogen. Der Vater fährt fort.)

Er antwortet mir nicht. Meine Stimme reichet nicht mehr an sein Herz. Eine unsinnige Leidenschaft hält es verschlossen. Sie hat alles verheeret. Sie hat ihn dumm und wild gemacht.

(Er wirft sich in einen Lehnstuhl und sagt:)

O unglücklicher Vater! Die Hand des Höchsten hat mich geschlagen. Sie züchtiget mich in diesem Gegenstande meiner Schwachheit. — Es ist mein Tod! — Grausame Kinder, und ich wünsche es; — denn ihr wünschet es.

Cäcilia. (die sich schluchzend ihrem Vater nähert) Ah! — Ah! —

Der Hausvater. Tröstet euch. — Der Anblick meines Jammers soll euch nicht lange zur Last seyn. — Ich will mich der Welt entziehen. — Ich will mich an einen unbekannten Ort verweisen, und da das Ende eines Lebens erwarten, das euch zu lange dauert.

Cäcilia (schmerzlich, indem sie die Hände ihres Vaters ergreift) Was soll aus ihren Kindern werden, wenn Sie sie verlassen?

Der Hausvater. (nach einem kleinen Stillschweigen) Cäcilia, ich hatte meine Absichten mit dir. — Und mit Germeuilen. — So oft

ich euch beide sahe, sagte ich zu mir selbst: das ist Er, der das Glück meiner Tochter machen soll; — und Sie, sie wird das Haus meines Freundes wieder empor bringen.

Cäcilia. (bestürzt) Was habe ich gehört!

St. Albin. (kehret sich wüthend um) Er sollte meine Schwester geheyrathet haben? Ich sollte ihn meinen Bruder nennen! Ihn!

Der Hausvater. Alles schlägt mich nieder; alles auf einmal. — Es ist nicht weiter daran zu denken.

Fünfter Auftritt.

St. Albin. Cäcilia. Der Hausvater. Germeuil.

St. Albin. Da ist er; da ist er. Geht fort, geht alle fort.

Cäcilia. (die Germeuilen entgegen läuft.) Halten Sie, Germeuil. Kommen Sie nicht näher. Halten Sie.

Der Hausvater. (fasset seinen Sohn mitten um den Leib und zieht ihn aus dem Saale.) Saint Albin, — mein Sohn.

(Unterdessen kömmt Germeuil mit festen und ruhigen Schritten näher.)

(Saint Albin wendet sich, ehe er abgeht, mit den Kopf um, und giebt dem Germeuil ein Zeichen.)

Cäcilia.

Cäcilia. Könnte ich unglücklicher seyn!

(Der Hausvater kömmt wieder herein, und trift zu hinterst im Saale den Commthur, der sich einen Augenblick sehen läßt.)

Sechster Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater. Der Commthur.

Der Hausvater. Herr Bruder, ich will den Augenblick bey Ihnen seyn.

Der Commthur. Das heißt, Sie wollen mich itzt nicht haben. Ihr Diener.

Siebender Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Der Hausvater.

Der Hausvater. (zu Germeuilen) Trennung und Unruhe herrschen in meinem Hause, und die Ursache davon sind Sie. — Germeuil, ich bin unzufrieden. Ich werde Ihnen nicht vorwerfen, wie viel ich für Sie gethan habe. Vielleicht wollten Sie es gern. Aber nach dem Vertrauen, das ich heute gegen Sie bezeigte; denn weiter will ich nicht hinausgehen; hätte ich mir von ihrer Seite ganz etwas anders versehen. — Mein Sohn nimt sich eine Entführung vor, er vertraut es Ihnen, und Sie sagen mir nichts davon. Der Commthur macht einen andern häßlichen Anschlag; er

vertrauet es Ihnen, und auch davon sagen Sie mir nichts.

Germeuil. Sie hatten es beide ausdrücklich verlangt.

Der Hausvater. Hätten Sie es Ihnen versprechen sollen? — Unterdessen ist das Mädchen doch weggekommen, und Sie sind überführt, daß Sie sie fortgebracht haben. — Wo ist sie hin? — Was soll ich aus ihrem Stillschweigen schliessen? — Doch, ich mag Ihnen keine Antwort abdringen. Es herrschet eine Dunkelheit in diesem Betragen, die mir aufzuklären nicht geziemen möchte. Es sey aber wie ihm wolle; gnug, ich nehme mich des Mädchens an, und will, daß sie wieder zum Vorschein kommen soll.

Cäcilia, ich mache mir weiter keine Rechnung auf den Trost, den ich unter euch zu finden hofte. Der Kummer ahnet mir, der auf mein Alter wartet, und ich will euch den Schmerz ersparen, die Zeugen davon zu seyn. Ich habe, glaube ich, nichts versäumet, was zu euerm Glücke erforderlich wäre, und ich werde es mit Freuden hören, wenn es meinen Kindern wohlgehet. (ab)

Achter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil.

(Cäcilia wirft sich in einen Lehnstuhl, und läßt den Kopf traurig in ihre Hand sinken.)

Germeuil.

Germeuil. Ich sehe ihre Unruhe, und erwarte ihre Vorwürfe.

Cäcilia. Ich bin in Verzweiflung. — Mein Bruder stehet Ihnen nach dem Leben.

Germeuil. Seine Ansfoderung hat nichts zu sagen. Er hält sich für beleidiget; aber ich bin unschuldig und ruhig.

Cäcilia. Warum habe ich Ihnen geglaubt? Warum bin ich meiner Ahnung nicht gefolgt? — Haben Sie ihn gehört, meinen Vater?

Germeuil. Ihr Vater ist ein gerechter Mann, und ich befürchte mir von ihm nichts.

Cäcilia. Er liebte Sie. Er schätzte sie hoch.

Germeuil. Wenn er diese Gesinnungen gegen mich gehabt hat, so werde ich sie wieder erlangen.

Cäcilia. Sie sollten das Glück seiner Tochter machen. — Cäcilia hätte das Haus seines Freundes wieder empor bringen sollen.

Germeuil. Himmel! Ist es möglich!

Cäcilia. (als zu sich selbst) Ich getraute mir nicht, ihm mein Herz zu eröffnen. — Die Leidenschaft meines Bruders hatte ihn zu sehr niedergeschlagen, und ich befürchtete, seinen Kummer zu vermehren. — Konnte ich mir einbilden, daß er der Widersetzung und dem Hasse

des Commthurs ungeachtet? — Ah, Germeuil! Ihnen bestimmte er mich, Ihnen!

Germeuil. Und Sie liebten mich! — Ah — Aber ich habe meine Schuldigkeit gethan. — Die Folgen mögen seyn wie sie wollen, ich werde mich den Entschluß, zu dem ich gegriffen, niemals reuen lassen. — Mademoiselle, Sie müssen alles wissen —

Cäcilia. Was giebt es denn noch?

Germeuil. Die Frau —

Cäcilia. Welche Frau?

Germeuil. Die gute alte Frau von Sophien.

Cäcilia. Nun?

Germeuil. Sitzet an der Hausthüre. Das ganze Gesinde ist um sie her. Sie verlangt eingelassen und gehöret zu werden.

Cäcilia. (stehet eiligst auf, und will fortgehen.) O Gott! — Ich lauffe. —

Germeuil. Wohin?

Cäcilia. Mich meinem Vater zu Füssen zu werffen?

Germeuil. Bleiben Sie. Bedenken Sie —

Cäcilia. Nein, mein Herr.

Germeuil. Hören Sie mich.

Cäcilia.

Cäcilia. Ich höre nicht mehr.

Germeuil. Cäcilia — Mademoiselle —

Cäcilia. Was wollen Sie von mir?

Germeuil. Ich habe meine Maaßregeln genommen. Man hält die Alte zurück. Sie wird nicht hineinkommen; und wenn man sie auch hineinläßt, nur aber sie nicht zu dem Commthur führet, was kann sie den andern sagen, was sie nicht schon wüßten?

Cäcilia. Nein, mein Herr, ich will nicht länger in Furcht und Zittern leben. Mein Vater soll alles wissen. Mein Vater ist gut; er wird meine Unschuld erkennen; er wird den Bewegungsgrund ihrer Aufführung einsehen, und ich werde meine und ihre Verzeihung erhalten.

Germeuil. Und die unglückliche, die Sie bey sich aufgenommen haben? — Sie haben sie einmal ihres Schutzes gewähret, und dürfen nichts ohne ihre Einwilligung mit ihr vornehmen.

Cäcilia. Mein Vater ist gut.

Germeuil. Da ist ihr Bruder.

Neunter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. Saint Albin.

(St. Albin tritt mit langsamen Schritten herein; er sieht finster und wild aus; den Kopf zur Erde; die Arme

kreutzweis in einander geschlagen; und den Hut in die Au-
gen gedrückt.)

Cäcilia. (wirft sich zwischen ihn und Germeuilen, und schreyet.) Saint Albin! — Germeuil!

St. Albin. (zu Germeuilen) Ich glaubte Sie allein zu finden.

Cäcilia. Germeuil, es ist ihr Freund; es ist mein Bruder.

Germeuil. Ich werde es nicht vergessen, Mademoiselle. (Er setzet sich in einen Lehnstuhl)

St. Albin. (wirft sich in einen andern.) Gehen Sie, oder bleiben Sie; von nun an verlasse ich Sie nicht wieder.

Cäcilia. (zu Saint Albin) Unsinniger! — Undankbarer! — Was hast du beschlossen? — Du weißt nicht —

St. Albin. Ich weis nur allzuviel.

Cäcilia. Du betriegst dich.

St. Albin. (indem er aufsteht) Geh, laß mich, laß uns!

(und sich gegen Germeuilen wendet, und die Hand an den Degen legt.)

Germeuil —

(Germeuil springt auf.)

Cäcilia. (kehret sich mit dem Gesichte gegen ihren Bruder, und ruft ihm zu:) O Gott! — Halt! Vernimm — Sophia —

St. Albin. Nun? Sophia?

Cäcilia. Was soll ich ihm sagen?

St. Albin. Was hat er mit ihr gemacht? Rede. Rede.

Cäcilia. Was er mit ihr gemacht hat? — Er hat sie deiner Raserey entrückt. — Er hat sie vor den Verfolgungen des Commthurs in Sicherheit gebracht. — Er hat sie hieher gebracht. — Ich habe sie aufnehmen müssen. — Sie ist hier, und sie ist wider meinen Willen hier. —

(schluchzend und weinend.)

Nun geh; und lauf, und stoß ihm den Degen durch die Brust.

St. Albin. O Himmel! Darf ich es glauben! Sophia ist hier! — Und Er ist es? — Du bist es? — Ah, meine Schwester! Ah mein Freund! — Ich Unglücklicher! Ich Sinnloser!

Germeuil. Sie sind verliebt.

St. Albin. Cäcilia, Germeuil, — euch habe ich alles zu danken. — Werdet ihr mir verzeihen? — Ja, ihr seyd gerecht, ihr liebet auch; ihr werdet euch an meine Stelle setzen und mir gewiß verzeihen. — Aber sie hat von meinem Anschlage gewußt; sie weinet, sie will verzweifeln, sie verachtet mich, sie hasset mich. — Cäcilia, willst du dich rächen? Willst du

mich

mich unter der Last meines Unrechts erdrücken? Vollende deine Güte! — Laß mich sie sehen. — Laß mich sie einen Augenblick sehen.

Cäcilia. Was wagst du von mir zu verlangen?

St. Albin. Liebe Schwester, ich muß sie sehen. Ich muß —

Cäcilia. Bedenke doch nur —

Germeuil. Wir bekommen ihn doch nicht anders vernünftig.

St. Albin. Cäcilia.

Cäcilia. Und mein Vater? Und der Comthur?

St. Albin. Was liegt mir daran? — Ich muß sie sehen; ich lauffe —

Germeuil. Bleiben Sie.

Cäcilia. Germeuil.

Germeuil. Wir werden ruffen müssen, Mademoiselle.

Cäcilia. Welch ein grausames Leben!

(Germeuil gehet ruffen, und kömmt mit Jungfer Clairet wieder. Cäcilia geht zu hinterst der Bühne.)

St. Albin. (ergreift im Vorbeygehen ihre Hand, und küßt sie mit Entzückung. Er kehret sich hierauf gegen Germeuilen, umarmt ihn und sagt:) Nun sehe ich sie wieder!

Cäcilia.

Cäcilia. (nachdem sie mit Jungfer Clairet leise gesprochen, fährt sie laut und in einem verdrießlichen Tone fort:) Bringt sie. Nehmt euch wohl in Acht.

Germeuil. Und habe Sie ja ihre Augen wohl auf den Commthur.

St. Albin. Nun sehe ich Sophien wieder! (Er gehet gegen die Seite, wo Sophia herkommen soll, horcht und sagt:)

Ich höre sie kommen. — Sie kömmt näher. — Ich zittere. — Mich schaudert. — Es ist mir, als wolle mein Herz davon, als fürchte es sich, ihr entgegen zu gehen. — Ich werde die Augen nicht aufschlagen können. — Ich werde kein Wort mit ihr sprechen können.

Zehnter Auftritt.

Cäcilia. Germeuil. St. Albin. Sophia. Jungfer Clairet in dem Vorzimmer, bey dem Eingange des Saales.

Sophia. (so bald sie den St. Albin gewahr wird, läuft erschrocken auf Cäcilien zu, wirft sich in ihre Arme, und schreyet:) Mademoiselle.

St. Albin. (folgt ihr nach.) Sophia. (Cäcilia hält Sophien in ihren Armen, und drückt sie zärtlich an sich.)

Germeuil (ruft.) Jungfer Clairet.

Igfr. Clairet. (von innen.) Gleich!

Cäcilia. (zu Sophien) Fürchten Sie nichts. Fassen Sie sich. Setzen Sie sich.

(Sophia setzt sich. Cäcilia und Germe gehen zu hinterst der Bühne, wo sie von dem, was zwischen Saint Albin und Sophien vorgehet, Zuschauer abgeben. Germeuil sieht ernsthaft und nachdenkend aus. Er blickt dann und wann traurig auf Cäcilien, die ihrer Seits Verdruß, und von Zeit zu Zeit Unruhe verräth.)

St. Albin. (zu Sophien, die die Augen niedergeschlagen hat und sich ungehalten und strenge bezeigt.) Sie sind es. Sie sind es. — Ich habe Sie wieder, — Sophia. O Himmel! Welcher Ernst! Welches Stillschweigen! — Sophia, einen einzigen Blick! Versagen Sie mir ihn nicht! — Ich habe so viel ausgestanden! — Sagen Sie doch nur ein einziges Wort zu diesem Unglücklichen!

Sophia. (ohne ihn anzusehen) Verdienen Sie es?

St. Albin. Fragen Sie nur.

Sophia. Was kann man mir noch sagen? Weis ich nicht schon gnug? Wo bin ich? Was mache ich hier? Wer hat mich hierher gebracht? — Was wollen Sie mit mir, mein Herr?

St. Albin. Sie lieben; sie besitzen; der ihrige seyn, Trotz aller Welt, Trotz Ihnen —

Sophia. Sie lassen mich die Verachtung nur allzusehr empfinden, die man gegen Unglückliche hat. Man hält sie für nichts. Man erlaubt sich gegen sie alles. Aber, mein Herr, ich habe auch Anverwandte.

St.

St. Albin. Ich werde sie kennen lernen. Ich will gehen. Ich will mich zu ihren Füssen werffen; von ihnen will ich Sophien erhalten.

Sophia. Hoffen Sie es nur nicht. Sie sind arm; aber sie halten auf Ehre. — Mein Herr, geben Sie mich meinen Anverwandten wieder. Geben Sie mich mir selbst wieder. Schicken Sie mich fort.

St. Albin. Verlangen Sie eher mein Leben. Es ist ihre.

Sophia. O Gott, was wird aus mir werden!

(Zu Germeuilen und Cäcilien, in einem traurigen und bittenden Tone.)

Mein Herr. Mademoiselle —

(Indem sie sich wieder gegen den Saint Albin wendet.)

Schicken Sie mich fort, mein Herr. — Schicken Sie mich fort. — Grausamer Mensch, soll ich Ihnen zu Füssen fallen? Hier liege ich.

(Sie wirft sich dem Saint Albin zu Füssen.)

St. Albin (fällt zu den ihrigen und sagt:) Sie zu meinen Füssen? Mir kömmt es zu, mich zu ihren Füssen zu werffen, und da zu sterben.

Sophia (aufgestanden.) Sie sind ohne Mitleid. — Ja, Sie sind ohne Mitleid. — Schändlicher Entführer, was habe ich dir gethan? Welch Recht hast du auf mich? —

Ich will gehen. — Wer darf sich unterstehen, mich zu halten? — Sie lieben mich? — Sie haben mich geliebt? — Sie?

St. Albin. Lassen Sie diese reden.

Sophia. Sie haben mein Verderben beschlossen. — Ja, Sie haben es beschlossen; Sie werden es vollenden. — Ah Sergi!

(Indem sie diese letzten Worte nicht ohne Wehmuth sagt, sinkt sie in einen Lehnstuhl, wendet ihr Gesicht von ihm ab, und fångt an zu weinen.)

St. Albin. Sie wenden ihre Augen von mir. — Sie weinen. — Ah, ich habe den Tod verdient. Ich Unglückseeliger! Was habe ich gewollt? Was habe ich gesagt? Weß habe ich mich erkühnt? Was habe ich gethan?

Sophia. (als zu sich selbst) Arme Sophia, wozu hat dich der Himmel verspareт! — Das Elend reisset mich aus den Armen meiner Mutter. — Ich komme nebst einem von meinen Brüdern hier an. — Wir kommen, hier Barmherzigkeit zu suchen, und finden nichts als Verachtung und Härte. — Weil wir arm sind, will man uns nicht kennen, und stößt uns zurück. — Mein Bruder verläßt mich. — Ich bleibe allein. — Eine ehrliche Frau sieht meine Jugend, und erbarmt sich der Verlassenen. — Aber mein Unglücksstern läßt diesen Menschen meiner gewahr werden, läßt ihn den Grund zu meinem Verderben legen. — Ich

weine

weine vergebens. — Sie wollen mich verderben, und sie werden mich verderben. — Ist Er es nicht, so ist es sein Oheim. — (Sie stehet auf.) Und was will denn dieser Oheim von mir? — warum verfolgt er mich so? — Kann er sagen, daß ich seinen Neffen gerufen habe? — Da steht er. — Er mag reden. — Er mag sich selbst anklagen — Betrieger, Feind meiner Ruhe, rede —

St. Albin. Mein Herz ist unschuldig. Sophia, haben Sie Mitleiden mit mir. — Vergeben Sie mir. —

Sophia. Wer würde ihm nicht getrauet haben? — Er schien so zärtlich, und so gut! — Ich hielt ihn für so sanftmüthig! —

St. Albin. Vergeben Sie mir, Sophia.

Sophia. Ich sollte Ihnen vergeben?

St. Albin. Sophia. (Er will ihre Hand ergreiffen)

Sophia. Zurück! Ich liebe Sie nicht mehr. Ich achte Sie nicht mehr. Nein.

St. Albin. O Gott, was wird aus mir werden! Liebe Schwester, Germeuil, sprecht, sprecht doch für mich. — Vergeben Sie mir, Sophia.

Sophia. Nein.

(Cäcilia und Germeuil treten näher.)

Cäcilia. Mein Kind.

Germeuil. Es ist ein Mensch, der sie anbetet.

Sophia. Nun gut, so beweise er es mir. Er vertheidige mich gegen seinen Oheim; er gebe mich meinen Anverwandten wieder; er schicke mich fort, und ich verzeihe ihm.

Eilfter Auftritt.

Germeuil. Cäcilia. St. Albin. Sophia. Jungfer Clairet.

Jgfr. Clairet. Mademoiselle, es kömmt jemand; es kömmt jemand.

Germeuil. Geschwind alle fort!

(Cäcilia giebt Sophien wieder in die Hände der Jgfr. Clairet; und sie gehen alle von verschiedenen Seiten aus dem Saale.)

Zwölfter Auftritt.

Der Commthur. Fr. Hebert. Deschamps.

(Der Commthur tritt hastig herein. Ihm folgen Fr. Hebert und Deschamps.)

Fr. Hebert. (auf den Deschamps weisend.) Ja, mein Herr, das ist er. Er war bey dem bösen Manne, der mir sie geraubt hat. Ich habe ihn den Augenblick erkannt.

Der Commthur. Schurke! Was hält mich, daß ich nicht gleich die Wache hohlen lasse, um

dich

dich zu lehren, was es einbringt, wenn man sich zu solchen Bubenstücken brauchen läßt?

Deschamps. Machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr. Sie haben mir es ja versprochen.

Der Commthur. Nu, nu. Und also ist sie hier?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. (bey Seite.) Sie ist hier? Commthur, und das hast du nicht gerochen? (Zu Deschamps) Und ohne Zweifel bey meiner Nichte im Zimmer?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Und der Schurke, der dem Wagen nachfolgte, warst du?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Und der andere, der drinnen saß, das war Germeuil?

Deschamps. Ja, mein Herr.

Der Commthur. Germeuil?

Fr. Hebert. Er hat es Ihnen schon gesagt.

Der Commthur. (bey Seite.) Gut! Nunmehr habe ich sie!

Fr. Hebert. Als sie mir sie wegnahmen mein Herr, reichte sie mir noch die Hand und sagte: Lebe Sie wohl, meine liebe; ich werde

Sie nicht wiedersehen; bete Sie für mich. — Lassen Sie mich sie sehen, mein Herr; lassen Sie mich sie sprechen; ich will sie trösten.

Der Commthur. Das geht nicht an. — Welche Entdeckung!

Frau Hebert. Ihre Mutter und ihr Bruder haben sie mir anvertrauet. Was soll ich ihnen antworten, wenn sie sie wiederfordern werden? Geben Sie mir sie wieder, mein Herr, oder lassen Sie mich mit ihr einschliessen.

Der Commthur. (zu sich selbst) Das soll geschehen, hoffe ich. (zur Fr. Hebert) Itzt geht nur, geht geschwind. Und vor allen Dingen, lasset euch nicht wieder sehen. Wo man euch wieder erblickt, so stehe ich für nichts.

Fr. Hebert. Ich werde sie aber doch wieder bekommen, und ich kann mich darauf verlassen?

Der Commthur. Ja doch, ja, verlaßt euch darauf und geht.

Deschamps. (indem er sie herausgehen sieht.) Verflucht sey die Alte, und verflucht der Thürsteher, der sie hereingelassen hat!

Der Commthur. (zu Deschamps) Und du, Schurke, geh, — und begleite die Frau wieder heim. — Und das sage ich dir, kömmt es aus, daß sie mit mir gesprochen hat, oder sie läßt sich wieder hier sehen, so ist es dein Unglück.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Commthur. allein.

Meines Neffen Liebste in dem Zimmer meiner Nichte! — Welche Entdeckung! — Ich dachte es wohl, daß die Bedienten darunter stecken müßten! — Sie giengen; sie kamen; sie machten sich Zeichen; sie redten leise; bald giengen sie mir nach; bald lieffen sie vor mir. — Und da ist das Kammermädchen, das mich eben so wenig verläßt, als mein Schatten. — Das ist also die Ursache von allen den Bewegungen, die ich nicht begreiffen konnte? — Commthur, das kann dich lehren, künftig fein auch auf das allergeringste zu merken. Wo Lermen ist, da giebt es immer was zu erfahren — Sie wollten die Alte nicht hereinlassen, und sie hatten hohe Ursache dazu. — Die Schurken! — Ich mußte, recht zu meinem Glücke, dazukommen. — Nun laß sehen, was wir weiter zu thun haben. — Vors erste, ganz leise zu gehen, um sie in ihrer Sicherheit nicht zu stören. — Und wie, wenn ich mich gerade zu an den alten Narren wendte? — Nein. was würde das helffen? — D'Aulnoy, itzt mußt du zeigen, was du kannst! — Aber ich habe ja meinen Befehl zur Haft! Sie haben mir ihn wiedergegeben! — Da ist er! — Ja. — Das ist er. Wie glücklich bin ich. — Dasmal soll er mir gewiß nutzen. Noch einen Augenblick Geduld, und ich bin ihnen über

dem Halse. Ich bemächtige mich der Kreatur. Ich jage den Schurken, der alles das angesponnen hat, aus dem Hause. — Ich zerreisse auf einmal zwey Heyrathen. — Mein Mühmchen, mein sprödes Mühmchen, soll daran denken, hoffe ich. — Und du, guter alter Narre, nun kömmt die Reyhe an mich. — Kurz ich räche mich an dem Vater, an dem Sohne, an der Tochter, an dem guten Freunde. — O Commthur, welch ein Tag für dich!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cäcilia. Jungfer Clairet.

Cäcilia. Ich sterbe noch vor Unruhe und Furcht. — Ist Deschamps wieder zum Vorschein gekommen?

Jgfr. Clairet. Nein Mademoiselle.

Cäcilia. Wo muß er hingegangen seyn?

Jgfr. Clairet. Ich habe es nicht erfahren können.

Cäcilia. Und was ist denn vorgegangen?

Jgfr. Clairet. Anfangs hörte ich ein grosses Lermen. Ich weis nicht wie viel ihrer waren. Sie giengen und kamen. Auf einmal hörte die Bewegung und das Lermen auf. Geschwind schlich ich mich auf den Zehen herzu, und horchte aus allen Kräften; ich konnte aber weiter nichts als hier und da ein Wort vernehmen. Unter andern hörte ich den Commthur, in einem drohenden Tone schreyen: die Wache.

Cäcilia. Sollte sie wohl jemand gesehen haben?

Jgfr. Clairet Nimmermehr, Mademoiselle.

Cäcilia. Oder sollte Deschamps geplaudert haben?

Jgfr. Clairet. Das ist etwas anders. Er ist wie ein Blitz davongegangen.

Cäcilia. Und mein Vetter?

Jgfr. Clairet. Den sahe ich. Er machte Grimassen. Er sprach mit sich selbst. Die Schadenfreude sahe ihm aus den Augen.

Cäcilia. Wo ist er?

Jgfr. Clairet. Er ist ganz allein und zu Fusse ausgegangen.

Cäcilia. Geh Sie, lauff Sie. — Erwarte Sie seine Zurückkunft; und verliere sie ihn nicht einen Augenblick aus den Augen. — Auch müssen wir sehen, wo Deschamps steckt. Wir müssen wissen, was er gesagt hat.

(Jgfr. Clairet geht fort; Cäcilia ruft sie zurück und sagt ihr noch:)

Sobald Germeuil wieder heim kömmt, so sage Sie ihm, daß ich hier bin.

Zweyter Auftritt.

Cäcilia. Saint Albin.

Cäcilia. Wozu bin ich gebracht! — Ah, Germeuil! — Die Unruhe verfolgt mich. — Alles scheinet mir zu drohen. — Alles erschreckt mich.

(St. Albin tritt herein, und Cäcilia gehet auf ihn zu.)

Bruder, Deschamps ist verschwunden. Der Himmel weis, was er gesagt hat, und wo er

hinge=

hingekommen ist. Der Commthur ist in geheim und ganz allein ausgegangen. — Es zieht sich ein Wetter auf. Ich sehe es. Ich empfinde es. Und ich will es durchaus nicht abwarten.

St. Albin. Nachdem du so vieles für mich gethan hast, willst du mich nun verlassen?

Cäcilia. Ich habe nicht recht gethan. Ich habe nicht recht gethan. — Das Kind will nicht länger bleiben; wir müssen sie gehen lassen. Mein Vater hat meine Unruhe gemerkt. Sein Kummer ist so groß, und seine Kinder verlassen ihn. Was kann er anders denken, als daß sie aus Schaam über irgend einer unbedachtsamen Handlung, seine Gegenwart fliehen und ihn in seiner Betrübniß verabsäumen? — Wir müssen uns wieder näher zu ihm halten. Von Germeuilen hat er alle gute Meinung verloren; von Germeuilen, dem er beschlossen hatte — Du bist großmüthig, mein Bruder; schlage nicht länger deinen Freund, deine Schwester, die Ruhe und das Leben deines Vaters in die Schanze.

St. Albin. Nein, es ist einmal ausgemacht, ich soll keinen Augenblick Ruhe haben.

Cäcilia. Wenn die Alte hereingekommen wäre! — Wenn der Commthur wüßte — Ich kann ohne Schauer nicht daran denken. — Mit wie vieler Wahrscheinlichkeit, mit wie vielem Vortheile würde er uns angreiffen!

Wel-

Welchen Anstrich würde er unserer Aufführung geben können! Und das zu einer Zeit, da die Seele unsers Vaters allen Eindrücken frey und offen stehet.

St. Albin. Wo ist Germeuil?

Cäcilia. Er ist für dich, er ist für mich in Furcht. Er ist zu der Alten gegangen —

Dritter Auftritt.

Cäcilia. Saint Albin. Jgfr. Clairet.

Jgfr. Clairet. (läßt sich zu hinterst des Theaters einen Augenblick sehen und ruft:) Der Commthur ist wieder zu Hause.

Vierter Auftritt.

Cäcilia. Saint Albin. Germeuil.

Germeuil. Der Commtheur weis alles.

Cäcilia und Saint Albin. (erschrocken) Der Commthur weis alles!

Germeuil. Die Alte hat sich durchgedrungen. Sie hat den Deschamps erkannt. Dieser hat sich durch die Drohungen des Commthurs schrecken lassen, und hat alles gestanden.

Cäcilia. Ah!

St. Albin. Was wird aus mir werden?

Cäcilia. Was wird mein Vater sagen?

Ger-

Germeuil. Die Gefahr ist dringend. Unsere Klagen können hier nichts helffen. Wenn wir den Streich, der uns drohet, nicht haben abwenden, ihm nicht zuvorkommen können, so finde er uns wenigstens beysammen und gefaßt, ihn zu empfangen.

Cäcilia. Ah, Germeuil, was haben Sie gethan!

Germeuil. Bin ich noch nicht unglücklich genug?

Fünfter Auftritt.

Cäcilia. Saint Albin. Germeuil. Igfr. Clairet.

Igfr. Clairet. (zeiget sich wieder zu hinterst der Bühne, und ruft ihnen zu:) Da kömmt der Commthur.

Germeuil. Dem müssen wir aus dem Wege gehen.

Cäcilia. Nein, ich muß meinen Vater erwarten.

St. Albin. Um des Himmels willen, was willst du thun?

Germeuil. Kommen Sie, mein Freund.

St. Albin. Kommen Sie, Sophien zu retten.

Cäcilia. Ihr verlaßt mich?

Sechs-

Sechster Auftritt.

Cäcilia allein.

(Sie läuft hin und her, und ruft:)

Ich weis nicht, was ich anfangen soll. — (Sie wendet sich gegen den hintersten Theil des Saales und ruft:) Germeuil! — Saint Albin! — O mein Vater, was soll ich Ihnen antworten! — Und was soll ich meinem Vetter antworten? — Aber da ist er. — Ich will mich setzen. — Ich will meine Arbeit vornehmen. - So werde ich ihn wenigstens nicht ansehen dürfen. —

(Der Commthur tritt herein. Cäcilia stehet auf, und grüßt ihn mit niedergeschlagenen Augen.)

Siebender Auftritt.

Cäcilia. Der Commthur.

Der Commthur. (drehet sich um, siehet gegen das Hintertheil der Bühne und sagt:) Du hast da ein Kammermädchen, meine liebe Nichte, das ganz vortrefflich aufpaßt. — Man kann keinen Schritt ohne sie thun. — Aber wie bist du denn so ganz verlassen, und so vertieft? Es scheinet doch, als ob alles wieder ru- werden wollte.

Cäcilia. (stotternd) Ja — ich glaube — ich glaube es auch — Ah! —

Der Commthur. (stehet vor ihr und stützet sich auf seinen Stock.) Stimme und Hände zittern dir. —

Ein

Ein unruhiges Herz ist ein grausames Ding. – Dein Bruder scheinet mir ein wenig gesessener. — Und siehst du, so sind sie alle. Anfangs wollen sie verzweifeln und drohen mit nichts geringerm als mit hängen und ersäuffen. Aber ehe man eine Hand umwendet, husch, so ist alles weg. — Du wirst so nicht seyn, oder ich müßte mich sehr betriegen. Wenn dein Herz einmal Feuer fängt, das wird eine Weile brennen.

Cäcilia. (die mit ihrer Arbeit spricht.) Daß dich!

Der Commthur. (spöttisch) Es will mit deiner Arbeit nicht recht fort.

Cäcilia. Gar nicht.

Der Commthur. Wie stehen denn itzt Gerneuil und dein Bruder mit einander? — Mich dünkt, so ziemlich? — Das Ding hat sich ohne Zweifel aufgekläret. — Denn endlich kläret sich alles auf, und dann ist man wegen seiner schlechten Aufführung so beschämt, so beschämt! O, du zwar weißt davon nichts; denn du, du bist beständig so behutsam, so vorsichtig gewesen.

Cäcilia. (bey Seite) Das kann ich nicht länger aushalten. (Sie stehet auf) Ich glaube, ich höre meinen Vater.

Der Commthur. Nicht doch, du hörest nichts. — Es ist ein seltsamer Mann, dein Vater.

Vater. Immer beschäftiget, ohne zu wissen, womit. Niemand in der Welt hat so eine Gabe, die Augen auf alles, auf alles zu haben, und doch nichts zu sehen. — Aber wieder auf unsern Freund Germeuil zu kommen. — Wenn du nicht um ihn seyn kannst, ich weis, so hörst du gern von ihm reden. — Es bleibt doch seinetwegen noch fest dabey? Bey mir wenigstens.

Cäcilia. Herr Vetter. —

Der Commthur. O bey dir gewiß auch. Nicht wahr? Ich entdecke alle Tage neue Eigenschaften an ihm, und ich habe ihn noch nie so gut gekannt. — Es ist ein ganz unvergleichlicher Bursche. — (Cäcilia stehet auf) Aber du bist ja so eilfertig?

Cäcilia. Ich muß wohl.

Der Commthur. Was ruft dich denn?

Cäcilia. Ich wollte auf meinen Vater warten. Aber er kömmt nicht, und ich bin so unruhig.

Achter Auftritt.

Der Commthur. allein.

Unruhig? Das rathe ich dir auch zu seyn. Du weißt noch nicht, was deiner wartet. — Du magst weinen, wehklagen und ächzen so viel du willst; es wird nichts helffen; Freund Ger=

Germeuil muß fort. — Auf ein oder zwey Jahre ins Kloster — Ha, ich bin auch sehr albern gewesen. Der Name dieser Clairet hätte ja recht gut noch in meinem Befehle zur Verhaft stehen können; es hätte keinen Heller mehr gekostet. — Aber der alte Träumer kömmt nicht. — Ich habe nichts mehr zu thun, und die Zeit wird mir lang. — (Er kehret sich um, siehet den Hausvater kommen und sagt zu ihm:) Komm doch, guter Alter, komm doch!

Neunter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater.

Der Hausvater. Was haben Sie mir denn so nothwendiges zu sagen?

Der Commthur. Sie werden es gleich hören. — Aber noch einen Augenblick Geduld.

(Er gehet sachte zu hinterst in den Saal, und sagt zu der Kammerfrau, die er auf der Lauer ertappt:) Komm Sie näher, Jungfer. Machen Sie sichs so sauer nicht. Desto besser kann sie hören.

Der Hausvater. Was giebts denn? Mit wem sprechen Sie?

Der Commthur. Mit der Kammerfrau ihrer Tochter, die uns behorcht.

Der Hausvater. Das ist die Wirkung von dem Mißtrauen, daß Sie meinen Kindern gegen sich beygebracht haben. Sie haben Sie von

mir entfernt; Sie haben sie genöthiget, sich mit ihrem Gesinde zu verstehen.

Der Commthur. Nein, Herr Bruder, ich bin es nicht, der sie von Ihnen entfernet hat; die Furcht, Sie möchten hinter ihre Streiche kommen, hat sie entfernt. Wenn sie sich mit ihrem Gesinde verstehen, so kömmt es daher, weil sie zu ihrer schlechten Aufführung Helfershelfer brauchen. Begreiffen Sie das, Herr Bruder? — Was um und neben Ihnen vorgehet, davon wissen Sie nichts. Indeß daß Sie in einer unbegreiflichen Sicherheit schlaffen, oder Sich einer unnützen Betrübniß überlassen, nimmt die Unordnung in ihrem Hause überhand. Sie steckt alles an, Bediente, Kinder und was ihnen anhängt. — Gehorsam ist in diesem Hause niemals gewesen, und nun ist auch weder Zucht noch Tugend darinn.

Der Hausvater. Noch Tugend?

Der Commthur. Noch Tugend.

Der Hausvater. Erklären Sie sich, Herr Commthur. — Doch nein, verschonen Sie mich. —

Der Commthur. Das ist mein Wille nun eben nicht.

Der Hausvater. Ich habe der Trübsaale schon so viel, als ich ertragen kann.

Der Commythur. Von ihrem weichherzigen Charakter darf ich freylich nicht hoffen, daß es Ihnen so empfindlich und ärgerlich seyn wird, als es Ihnen als Vater wohl seyn sollte. Aber es schadet nichts; ich werde wenigstens meine Schuldigkeit gethan haben, und die Folgen mögen Sie sich selbst zuschreiben.

Der Hausvater. Sie erschrecken mich. Was haben sie denn gethan?

Der Commthur. Was sie gethan haben? Schöne Dinge. Hören Sie nur. Hören Sie nur.

Der Hausvater. Ich warte —

Der Commthur. Das kleine Mädchen, deren wegen Sie so in Sorgen sind —

Der Hausvater. Nun?

Der Commthur. Wo glauben sie, daß die ist?

Der Hausvater. Ich weis nicht.

Der Commthur. Sie wissen nicht? — So erfahren Sie es denn von mir; sie ist bey Ihnen.

Der Hausvater. Bey mir!

Der Commthur. Bey Ihnen. Ja, bey Ihnen. — Und was meynen Sie wohl, wer sie hergebracht hat?

Der Hausvater. Germeuil?

Der Commthur. Und wer sie aufgenommen hat?

Der Hausvater. Halten Sie, Herr Bruder. Cäcilia — meine Tochter —

Der Commthur. Ja, Cäcilia; ja, ihre Tochter hat ihres Bruders Liebste bey sich aufgenommen. Ist das nicht löblich? Was sagen Sie dazu?

Der Hausvater. Ah!

Der Commthur. Der Germeuil dankt Ihnen für alle die Wohlthaten, die Sie ihm erwiesen haben, unvergleichlich.

Der Hausvater. Ah, Cäcilia, Cäcilia! Was haben sie nun gefruchtet, die guten Lehren deiner Mutter?

Der Commthur. Ihres Sohnes Liebste, in ihrem Hause, in dem Zimmer ihrer Tochter! Bedenken Sie doch! Bedenken Sie doch!

Der Hausvater. Ah, Germeuil! — Ah, mein Sohn! — Wie unglücklich bin ich!

Der Commthur. Wenn Sie unglücklich sind, so ist es ihre eigene Schuld. Lassen Sie sich Gerechtigkeit wiederfahren.

Der Hausvater. Ich verliere alles auf einmal; meinen Sohn, meine Tochter, einen Freund.

Der Commthur. Es ist ihre eigene Schuld.

Der Hausvater. Bloß ein grausamer Bruder bleibt mir übrig, der sich eine Lust daraus macht, mich die Last meines Jammers recht fühlen zu lassen. — Grausamer Mann, weg von mir. Lassen Sie meine Kinder kommen. Ich will meine Kinder sehen.

Der Commthur. Ihre Kinder? Ihre Kinder haben itzt bessere Dinge zu thun, als ihre Klagelieder anzuhören. Ihres Sohnes Liebste, — an seiner Seite, — in dem Zimmer ihrer Tochter — Glauben Sie, daß sie Langeweile haben?

Der Hausvater. Halten Sie inne, grausamer Bruder. — Doch nein; tödten Sie mich nur vollends.

Der Commthur. Wollte ich doch allem diesem Verdrusse vorbauen. Aber ich durfte ja nicht. Nun mögen Sie es auch haben.

Der Hausvater. O meine verlorene Hoffnungen.

Der Commthur. Sie haben sie mit ihren Fehlern lassen aufwachsen; und wenn man sie Ihnen dann und wann zeigte, so machten Sie die Augen zu. Sie haben sie selbst gelehret, ihr väterliches Ansehen verachten. Wes hätten sie sich nicht erkühnen sollen, da sie es ungestraft thun durften?

Der Hausvater. Wie wird es um den Rest meines Lebens stehen! Wer wird mir das Elend meiner letzten Jahre erleichtern? Wer wird mich trösten?

Der Commthur. Wenn ich zu Ihnen sagte: Geben Sie auf ihre Tochter Acht; ihr Sohn schlägt um; Sie haben einen Schurken in ihrem Hause; so war ich ein harter, böser, ungestümer Mann.

Der Hausvater. Es ist mein Tod. Es ist mein Tod. — Und dann, nach wem werde ich mich umsehen! — Ah! — Ah! (Er weinet.)

Der Commthur. Sie haben meinen Rath verachtet. Sie haben darüber gelacht. Weinen Sie nunmehr! Weinen Sie!

Der Hausvater. Ich werde Kinder gehabt haben. Ich werde unglücklich gelebt haben; und werde einsam sterben müssen. — Was wird mir es helffen, Vater gewesen zu seyn? — Ah! —

Der Commthur. Weinen Sie nur!

Der Hausvater. Grausamer Mann! schonen Sie mich! Bey jedem Worte, das aus ihrem Munde gehet, fühle ich eine Erschütterung durch meine ganze Seele; meine ganze Seele wird zerrissen. — Aber nein; nein, meine Kinder haben sich so nicht vergangen;

sie

sie haben das nicht gethan, was Sie ihnen Schuld geben. Sie sind unschuldig. Unmöglich können sie sich so sehr weggeworffen, meiner so sehr vergessen haben! — Saint Albin! — Cäcilia! — Germeuil! — Wo sind sie? — Wenn sie ohne mich schon leben können, so kann ich doch nicht ohne sie leben. — Ich habe sie verlassen wollen. — Ich, ich sollte sie verlassen? — Laßt sie kommen! — Laßt sie alle kommen, und sich mir zu Füssen werffen. —

Der Commthur. Kleinmüthiger Mann! Schämen Sie sich nicht?

Der Hausvater Laßt sie kommen. Und wenn sie sich selbst anklagen; wenn sie Reue bezeugen —

Der Comthur. Nun so wollte ich nur, daß sie irgendwo versteckt wären, und das mit anhörten.

Der Hausvater. Und was würden sie hören, was sie nicht schon wüßten?

Der Commthur. Und was sie nicht mißbrauchten?

Der Hausvater. Ich muß sie sehen, ich muß ihnen verzeihen; oder ich muß sie hassen —

Der Commthur. Nun gut, so sehen Sie sie. Verzeihen Sie ihnen. Lieben Sie sie;

und

und lassen Sie sich Zeitlebens von ihnen plagen und beschimpfen. Ich will gehen, so weit ich kann, damit ich weder von Ihnen noch von ihren Kindern weiter etwas höre.

Zehnter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Fr. Hebert. Herr Le Bon. Deschamps.

Der Commthur. (indem er die Fr. Hebert erblickt) Verdammte Frau! zu Deschamps) Und du, Schurke, was machst du hier?

Frau Hebert, Herr Le Bon und Deschamps (zum Commthur, alle zugleich) Mein Herr.

Der Commthur. (zur Fr. Hebert) Was sucht Sie hier? Gleich geh Sie ihre Wege. Ich weis was ich ihr versprochen habe, und ich werde mein Wort halten.

Fr Hebert. Mein Herr — Sie sehen meine Freude — Sophia —

Der Commthur. Geh Sie, sag ich Ihr.

Herr Le Bon. Mein Herr, mein Herr, horen Sie sie doch nur.

Fr. Hebert. Meine Sophia — mein Kind — ist nicht, wie man denkt. — Herr Le Bon — reden Sie doch; — ich kann nicht.

Der

Der Commthur. (zu Le Bon) Wissen Sie denn nicht, wie solche Weiber sind, und was sie für Märchen zu erzehlen wissen? — Herr Le Bon, Sie sind so alt und können solch Zeug glauben?

Fr. Hebert. (zum Hausvater) Mein Herr, Sie ist in ihrem Hause.

Der Hausvater. (bey Seite und schmerzlich) So ist es doch wahr!

Fr. Hebert. Ich verlange nicht, daß man mir auf mein Wort glaube. — Lassen Sie sie herkommen.

Der Commthur. Es wird irgend eine Anverwandte von dem Germeuil seyn, die keinen Strumpf anzuziehen hat.

(Hier vernimmt man ein Lermen und ein verwirrtes Geschrey.)

Der Hausvater. Ich höre Lermen.

Der Commthur. Es ist nichts.

Cäcilia. (von innen) Philipp, Philipp, ruft meinen Vater.

Der Hausvater. Es ist meiner Tochter Stimme.

Fr. Hebert. (zum Hausvater) Ich bitte Sie, mein Herr, lassen Sie das Kind herkommen. —

St. Albin. (von innen) Nicht näher. Wenn euch euer Leben lieb ist, nicht näher.

Fr. Hebert und Herr Le Bon (zum Hausvater) O gehen Sie doch! Sehen Sie doch!

Der Commthur. (zum Hausvater) Es ist nichts, sage ich Ihnen.

Eilfter Auftritt.

Der Commthur. Der Hausvater. Frau Hebert. Herr Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet.

Jgf. Clairet. (erschrocken, zum Hausvater.) Bloße Degen, ein Gefreyter, Wache — Kommen Sie geschwind, mein Herr, wenn Sie nicht wollen, daß ein Unglück geschehen soll.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Der Hausvater Der Commthur. Fr. Hebert. Her Le Bon. Deschamps. Jgfr. Clairet. Cäcilia. Sophia. St. Albin. Germeuil. Ein Gefreyter. Philipp. Bediente. Das ganze Haus.

(Cäcilia, Sophia, der Gefreyte, Saint Albin, Germeuil und Philipp stürmen auf einmal herein. St. Albin hat den Degen gezogen, und Germeuil hält ihn zurück.)

Cäcilia.

Cäcilia. (kömmt schreyend herein) Mein Vater.

Sophia. (läuft auf den Hausvater zu und schreyet:) Mein Herr.

Der Commthur. (zum Gefreyten, schreyend.) Gefreyter, thue Er seine Pflicht.

Sophia und Fr. Hebert. (die sich beyde an den Hausvater wenden; die erstere zu seinen Füßen.) Mein Herr.

St. Albin. (den Germeuil noch immer hält.) Erst muß man mir das Leben nehmen. Germeuil, lassen Sie mich.

Der Commthur. (zum Gefreyten) Thu er seine Pflicht.

Der Hausvater, St. Albin, Fr. Hebert und Hr. Le Bon (alle zugleich zum Gefreyten) Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon (zum Commthur, indem sie Sophien, die noch immer auf den Knieen liegt, nach ihm hinwenden) Betrachten Sie doch nur, mein Herr.

Der Commthur. (ohne sie anzusehen.) Im Namen des Königs, Herr Gefreyter, thu Er seine Pflicht.

St. Albin. (schreyet.) Halt!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon (schreyen dem Commthur, zugleich mit St. Albin, nochmals zu:) Betrachten Sie sie doch.

Sophia (die sich gegen den Commthur wendet) Mein Herr.

Der Commthur (kehret sich um, betrachtet sie, und schreyet, wie vom Blitze gerührt) Ah!

Fr. Hebert und Hr. Le Bon. Ja, mein Herr, das ist sie. Es ist ihre Nichte.

St. Albin, Cäcilia, Germeuil, Jgfr. Clairet. Sophia, des Commthurs Nichte!

Sophia. (noch immer auf ihren Knieen zum Commthur) Lieber Herr Vetter.

Der Commthur. (anfahrend) Was machen Sie hier?

Sophia. (zitternd) Machen Sie mich nicht unglücklich.

Der Commthur. Warum konnten Sie nicht in ihrer Provinz bleiben? Warum reiseten Sie nicht wieder heim, da ich es Ihnen sagen ließ?

Sophia. Ich will reisen, lieber Herr Vetter. Ich will wieder heim reisen. Machen Sie mich nicht unglücklich.

Der Hausvater. Kommen Sie, mein Kind. Stehen Sie auf.

Fr. Hebert. Ah, Sophia!

Sophia. Ah, meine liebe!

Fr. Hebert. Ich umarme Sie wieder.

Sophia.

Sophia. Ich sehe Sie wieder.

Cäcilia. (die sich ihrem Vater zu Füssen wirft) Mein Vater, verdammen Sie ihre Tochter nicht, ohne sie zu hören. Cäcilia ist, dem Anscheine ohngeachtet, nicht strafbar. Sie hat sich weder besinnen, noch Sie um Rath fragen können.

Der Hausvater. (mit einer ernsten aber gerührten Mine) Meine Tochter, du bist in eine grosse Unvorsichtigkeit gefallen.

Cäcilia. Mein Vater.

Der Hausvater. (zärtlich) Steh auf!

St. Albin. Sie weinen, mein Vater.

Der Hausvater. Und das über dich, über deine Schwester. Warum flohet ihr mich, meine Kinder? Seht ihr, daß ihr euch von mir nicht entfernen können, ohne euch zu verirren!

St. Albin und Cäcilia (indem sie ihm die Hände küssen) Ah, mein Vater.

(Indem scheinet der Commthur ganz verwirrt)

Der Hausvater. (nachdem er sich die Thränen abgetrocknet, giebt sich ein Ansehen, und sagt zum Commthur:) Herr Commthur, Sie hatten vergessen, daß Sie in meinem Hause waren.

Der Gefreyte. Ist der Herr nicht Besitzer vom Hause?

Der Hausvater (zum Gefreyten) Darnach hätte Er sich erkundigen sollen, ehe Er herein- kam. Geh Er, ich stehe für alles.

(Der Gefreyte geht ab.)

St. Albin. Mein Vater.

Der Hausvater. (zärtlich) Ich verstehe dich.

St. Albin. (indem er Sophien dem Commthur vorstellet) Herr Vetter.

Sophia. (zum Commthur, der sich von ihr weg kehret.) Verstossen Sie doch das Kind ihres Bruders nicht.

Der Commthur. (ohne sie anzusehen) Ja, eines Mannes der kein Wirth war, der sich nicht aufzuführen wußte, der mehr hatte als ich, der alles verthan hat, und der euch in diese armseelige Umstände gestürzt hat.

Sophia. Ich erinnere mich noch wohl, als ich ein Kind war; da hatten Sie die Güte mich zu liebkosen. Ich hätte ihre Gunst, sagten Sie. Wenn ich Sie itzt ärgere, so will ich gehen; ich will wieder heimreisen, ich will wieder zu meiner Mutter, zu meiner armen Mutter, die alle ihre Hoffnung auf Sie gesetzt hatte. —

St. Albin. Herr Vetter.

Der Commthur. Ich will sie weder sehen noch hören.

Der Hausvater, St. Albin, Herr Le Bon. (indem sie um ihn herumtreten) Herr Bruder. — Herr Commthur. — Herr Vetter.

Der Hausvater. Es ist ihre Nichte.

Der Commthur. Was hat sie hier zu suchen gehabt?

Der Hausvater. Es ist ihr Blut.

Der Commthur. Das ist mir verdrießlich gnug.

Der Hausvater. Sie führet ihren Namen.

Der Commthur. Das ärgert mich eben.

Der Hausvater. (indem er ihm Sophien zeigt) Betrachten Sie sie. Wo sind die Anverwandte, die nicht auf Sie stolz seyn würden?

Der Commthur. Sie hat nichts, das will ich Ihnen nur sagen.

St. Albin. Sie hat alles.

Der Hausvater. Sie lieben sich.

Der Commthur. (zum Hausvater) Sie wollen Sie zu ihrer Tochter?

Der Hausvater. Sie lieben sich.

Der Commthur. (zum St. Albin) Du willst sie zu deiner Frau?

St. Albin. Ob ich sie will!

Der Commthur. So nimm sie. Ich bin es zufrieden; denn wenn ich es auch nicht zufrieden wäre, so würde es doch gleich viel seyn. —

Aber (zum Hausvater) mit einer Bedingung.

St. Albin. (zu Sophien) Ah, Sophia, nun wird uns niemand mehr trennen.

Der Hausvater. Herr Bruder, völlige Gnade! Keine Bedingung!

Der Commthur. Nein. Ich muß durchaus, ihrer Tochter und dieses Menschen wegen, Gnugthuung haben.

St. Albin. Gnugthuung! Und wofür? Was haben sie gethan? Ich berufe mich auf Sie, mein Vater.

Der Hausvater. Cäcilia denkt und empfindet. Sie hat eine zärtliche Seele. Sie wird es sich schon selbst sagen, wie sie mir, vor einem Augenblicke, hat vorkommen müssen. Ich will ihren eigenen Vorwürfen nichts hinzufügen.

Germeuil, — Ihnen verzeih ich. — Meine Hochachtung und meine Freundschaft bleiben Ihnen unentzogen; meine Wohlthaten sollen Ihnen überall nachfolgen; aber —

(Germeuil gehet traurig fort, und Cäcilia siehet ihm nach.)

Der Commthur. So laß ichs noch gelten.

Jgfr. Clairet. Nun kömmt die Reihe an mich. Ich will immer gehen, und mein Bündel zurecht machen.

(Sie geht ab.)

St. Albin. (zu seinem Vater) Hören Sie mich, mein Vater. — Germeuil, bleiben Sie. — Er ist es, der Ihnen ihren Sohn erhalten hat. — Ohne ihm hätten Sie keinen Sohn mehr. Was würde aus mir geworden seyn? — Er ist es, der mir Sophien erhalten hat. — Was ich ihr drohete, was ihr mein Vetter drohete, das hat Germeuil, das hat Cäcilia von ihr abgewandt. — Sie hatten, sich zu besinnen, nur einen Augenblick. — Es gab nur eine einzige Freystatt, die ihrer anständig war. — Sie haben sie meiner Gewaltthätigkeit entrissen. — Und sie sollten für meinen Fehler gestraft werden? — Komm, Cäcilia. Wir müssen den besten Vater erweichen.

(Er führt seine Schwester zu den Füssen des Vaters, und wirft sich mit ihr vor ihm nieder.)

Der Hausvater. Ich habe dir verziehen, meine Tochter; was willst du noch von mir?

St. Albin. Ihr Glück, mein Glück, unser aller Glück auf ewig zu befestigen. Cäcilia, — Germeuil. — Sie lieben sich, sie beten sich an. — Ueberlassen Sie sich ganz ihrer Gütigkeit, mein Vater. Es werde dieser Tag der schönste unseres Lebens!

(Er läuft zu Germeuilen, und ruft Sophien.)

Germeuil, Sophia, — kommen Sie, kommen Sie. — Kommen Sie, wir wollen uns ihm alle zu Füssen werffen.

Sophia. (die sich gleichfalls zu den Füssen des Hausvaters wirft, dessen Hände sie, so lange die Scene noch dauert, fast nicht wieder verläßt.) Mein Herr.

Der Hausvater. (der sich über sie neiget, und sie aufhebt) Meine Kinder — o meine Kinder! — Cäcilia, du liebest Germeuilen?

Der Commthur. Habe ich es Ihnen nicht vorhergesagt?

Cäcilia. Verzeihen Sie mir, mein Vater.

Der Hausvater. Warum mußte mir das verborgen bleiben? — O meine Kinder, ihr kennet euern Vater nicht. — Treten Sie näher, Germeuil. Was Sie mir verhielten, hat mich gekränkt; aber ich habe Sie allezeit als meinen zweyten Sohn betrachtet. Ich hatte Ihnen immer meine

Toch-

Tochter bestimmt. So werde Sie denn mit Ihnen die glücklichste der Weiber!

Der Commthur. Unvergleichlich! Das fehlte noch! Ich sahe es voraus, daß es zu dieser Narrheit kommen würde. Aber wenigstens war es beschlossen, daß sie wider meinen Willen geschehen sollte; und Gott sey Dank, sie ist geschehen. Lustig! Seyd alle lustig! Wir sehen uns itzt zum letztenmale.

Der Hausvater. Sie irren sich, Herr Commthur.

St. Albin. Herr Vetter.

Der Commthur. Geh du! Ich gelobe deiner Schwester den vollkommensten Haß, der nur seyn kann; und du sollst hundert Kinder kriegen, ich will bey keinem einzigen stehen! Lebt wohl.

(Er geht ab)

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Laßt sehen, wer von uns den Kummer, den er verursacht hat, am besten gut machen wird.

St. Albin. Liebster Vater, liebste Schwester, liebster Freund, ich habe Sie alle betrübt. Aber betrachten Sie sie; und

 dann

dann verklagen Sie mich, wenn Sie können.

Der Hausvater. Kommt, meine Kinder. Herr Le Bon, hohle er meine Mündel. Frau Hebert, ich werde für Sie sorgen. Wir wollen alle glücklich seyn.

(zu Sophien)

Meine Tochter, ihre Glückseeligkeit wird von nun an die süsseste Beschäftigung meines Sohnes seyn. Lehren Sie ihn, die Stürme seines heftigen Charakters besänftigen. Er lerne, daß man unmöglich glücklich seyn kann, wenn man sein Schicksal seinen Leidenschaften überläßt! Er nehme ihre Unterwürfigkeit, ihre Sanftmuth, ihre Geduld, alle die Tugenden, die Sie an diesem Tage gezeigt haben, auf immer zum Muster seiner Aufführung, und zum Gegenstande seiner zärtlichsten Hochachtung!

St. Albin. (lebhaft) O ja, mein Vater; o ja!

Der Hausvater. (zu Germeuilen) Mein Sohn, mein theurer Sohn! Kaum habe ich es erwarten können, Sie so zu nennen.

(Hier küßt Cäcilia ihrem Vater die Hand.)

Sie

Sie werden meiner Tochter glückliche Tage machen. — Und ich hoffe, Sie sollen keinen einzigen mit ihr zubringen, der es nicht auch für Sie sey. — Ich will, wenn ich kann, euch alle glücklich machen. — Sophia, Sie müssen ihre Mutter, ihre Brüder herkommen lassen. Wenn ihr vor dem Altare den Schwur, euch ewig zu lieben, ableget, könnt ihr nicht Zeugen genug dabey haben. — Kommt, meine Kinder, — kommen Sie, Germeuil, — kommen Sie, Sophia.

(Er giebt seine vier Kinder zusammen und sagt:)

Eine schöne Frau, ein rechtschaffener Mann, sind die zwey rührendsten Wesen der Schöpfung. Schaffet der Welt zweymal an Einem Tage diesen Anblick. — Der Himmel seegne euch, meine Kinder, wie Ich euch seegne!

(Er breitet seine Hände über sie, und sie beugen sich, nen Seegen zu empfangen.)

Der Tag, der euch vereinigen wird, wird r feyerlichste Tag eures Lebens seyn. möge er auch der glücklichste seyn! — ommt, meine Kinder! —

O wie grausam — wie süß ist es, Vater seyn!

(Indem

(Indem sie aus dem Saale gehen, führet der Hausvater seine zwey Töchter; Saint Albin hat die Arme um seinen Freund Germeuil geschlagen; Herr Le Bon giebt der Frau Hebert die Hand; die andern folgen, wie sie kommen, und alle sind vor Freuden ausser sich.)

Ende des fünften und letzten Aufzuges.